Nr. 64. Freitag, den 17. März 1905. 4. Jahrgang.

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mk. 50 Pf. ohne Bestellgeld. Bei außerdeutschen Postanstalten lt. Zeitungspreisl. Einzelnummer 10 Pf. Redaktions-Sprechstunde: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt. Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher Amt I Nr. 1986.

Das Religionsbekenntnis der sozialdemokratischen Abgeordneten.

Die Sozialdemokratie lehrt in ihrem Programm, daß Religion Privatsache sei; aber ihr Programm wird auch hier nicht eingehalten. Es geht ihr wie dem Flottenverein, dem der Staatssekretär des Marineamtes kürzlich ins Stammbuch schrieb, daß er sein Programm nicht innehalte. Ein Genosse meinte einmal, das Programm der bürgerlichen Partei sei die Etikette auf einer Weinflasche; es soll wohl besagen, was in der Flasche sei. Wolle man aber davon kosten, so zeige sich, daß das Gegenteil darin sei. Bei niemandem trifft das mehr zu, als beim sozialdemokratischen Programm. Gerade der Satz: Religion ist Privatsache, wird von ihr schnöde mit Füßen getreten. Wie man sich diesen Satz in der Praxis zu denken hat, sagt uns ein Blick auf das religiöse Bekenntnis der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Genosse Zubeil hat am letzten Sonnabend im Reichstag ausgerufen: „Ein Mann, der wie Abgeordneter Dr. Mugdan seine Religion wechselt wie ein schmutziges Hemd . . .!" So etwas nimmt sich ja im sozialdemokratischen Munde großartig aus. Dr. Mugdan war früher Jude und ist heute Protestant. Soll also die jüdische Religion das „schmutzige Hemd" sein? Wir sagen dies nicht; aber Zubeil hat es ausgesprochen. Gut! Was muß von den Genossen Singer, Wurm, Haase und Herzfeld gesagt werden, die sich im Reichstagsalmanach immer noch stolz als „mosaisch" aufführen? Diese werden sehr wenig entzückt sein von den Ausführungen des ehemaligen Parteibudikers Zubeil und ihm unter vier Augen recht deutlich die Wahrheit sagen. Peinlich aber hat es berührt, daß man im deutschen Reichstage bereits soweit gekommen ist, daß der Uebertritt zum Christentume derart angegriffen werden kann.

Von einem sozialdemokratischen Redner aber ist es sehr unklug, so zu reden; denn er trifft damit über 50 Prozent aller seiner Fraktionskollegen, da alle diese sich in derselben Situation befinden wie Dr. Mugdan! Es sind gerade die führenden Genossen, die ihre Religion verleugnet haben. Nur ein paar Namen seien genannt. Früher Juden waren die Abgeordneten Dr. Schönlank und Dr. Gradnauer; letzterer wurde 1898, als er Abgeordneter für Dresden-Altstadt wurde, „evangelisch"; seitdem ist er schon wieder eine Stufe weiter gekommen und nennt sich konfessionslos. Noch schöner führt sich der Abgeordnete Goldstein ein, der seinem eigenen Namen nicht recht traut und wohl annimmt, man sehe ihn als Juden an; jetzt ist er „Dissident", aber er setzt bei „bis 1876 evangelisch". Auch Dr. Südekum darf in dieser Liste nicht fehlen; er ist zwar protestantisch; aber er hat es fertig gebracht, sich mit einer Berliner Jüdin zu verheiraten und zwar mit der Schwester des reichsten Berliners, des Kohlenbarons Friedländer! Ob die jüdische Abstammung seiner Frau es wohl dem Salonsozialdemokraten Südekum allein angetan hat, oder nicht auch etwas der damit verbundene Geldsack?

Doch ist das nicht die einzige Kategorie, die unter den sozialdemokratischen Abgeordneten ihre Religion wechseln! Die große Mehrzahl war früher protestantisch, heute ist sie entweder „konfessionslos" oder „Dissident". Am weitesten hat es hierin der Abgeordnete Bebel gebracht; in Köln als Sohn eines protestantischen Feldwebels geboren, nennt er sich heute gar „religionslos". Alle jene, welche einstens protestantisch waren, fallen ebenso unter den Vorwurf des Abgeordneten Zubeil wie Dr. Mugdan. Man kann sich kein bunteres Bild denken als die sozialdemokratische Fraktion nach ihrer konfessionellen Zugehörigkeit. Nur eine Richtung fehlt ganz: der gläubige Christ! Weder ein überzeugter Katholik, noch ein kirchlicher Protestant sitzt in derselben.

So sieht die „Crème" der Sozialdemokratie aus! Sie illustriert wohl den Satz, daß Religion Privatsache sein soll. Aber das Christentum hat dann keinen Platz mehr dabei. Das katholische Volk muß sich dieses stets vor Augen halten. Mögen die sozialdemokratischen Agitatoren sich noch so fromm gebärden, es ist Humbug! Wir kannten einen Genossen, der in katholischer Gegend während des Angelusläutens seine Rede unterbrach und anscheinend still mitbetete. Aber die Bauern waren nicht so dumm, wie sie der Sozialdemokrat eingeschätzt hatte. Als er nach dem Angelus sein „Guten Abend" sagte, erwiderten ihm dies die Zuhörer sehr freundlich, standen aber auf und ließen den sozialdemokratischen Redner allein. Schon vorher war ihr Widerwille ein sehr heftiger geworden; aber dies ging ihnen doch zu weit. Wo die Führer sich dergestalt ablehnend gegen jeden positiven Glauben verhalten, da kann ein Katholik nicht mitmarschieren. Da findet er nicht seine Vertretung, sondern nur kalten Hohn und Spott für seine heiligsten Gefühle. Das Fraktionsbild der sozialdemokratischen Abgeordneten nach ihrer Stellung zur Religion ist das beste Mittel, um die Religionsfreundlichkeit der Genossen zu kennzeichnen.

Deutscher Reichstag.

e. **Berlin.** 164. Sitzung am 15. März 1905.

Das Haus beratet heute den Etat des Reichskanzlers. Am Bundesratstisch: Reichskanzler Graf Bülow.

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) begründet den Antrag, einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem Elsaß-Lothringen als Mitglied des Reiches eine selbständige Vertretung im Bundesrat erhält. Elsaß-Lothringen ist ein selbständiger Staat seit dem Gesetze von 1879, aber es hat nicht alle Befugnisse eines solchen; wir greifen nur einen Punkt heraus, bei dem wir zuerst zuständig sind. Während man im Bundesrat über reichsländische Dinge beratet, ist Elsaß-Lothringen in diesem gar nicht vertreten. Im Reichstage hat dieses seine Abgeordneten, im Bundesrat besitzt es keinen Einfluß. Der Landesausschuß hat leider noch das indirekte Wahlrecht. Die Gründe, die man früher gegen eine größere Selbständigkeit der Reichslande ergab, sind jetzt nicht mehr zu erheben. In die inneren Verhältnisse des Reichslandes wollen wir nicht eingreifen; die Initiative hierzu muß aus der reichsländischen Bevölkerung hervorgehen. Aber für eine Vertretung im Bundesrat wollen wir sorgen, damit auch die Elsaß-Lothringer sich lebhafter beteiligen an den Vorkommnissen im Reiche. Dieses Land hat durch Jahrhunderte hindurch darunter gelitten, daß es mit keinem der beiden Länder enge verbunden war und an dem Staatsleben nicht regen Anteil nehmen konnte. Elsaß-Lothringen hat sich gut entwickelt unter der deutschen Herrschaft, da würde es der politischen Klugheit entsprechen, das Land wie andere Bundesstaaten zu behandeln. Wer die Bundesratsmitglieder zu ernennen hat, will ich nicht erörtern; ich persönlich halte es nicht für ausgeschlossen, daß der Kaiser als Landesherr die Mitglieder ernennt und instruiert. Bewohner des Reichslandes gehen mit uns in dieser Forderung zusammen. Wir haben das größte Interesse daran, Elsaß-Lothringen ganz zu uns herüberzuziehen, und ein Mittel hierzu ist die Vertretung im Bundesrat. (Lebh. Beifall.)

Reichskanzler Graf Bülow: Der Kaiser und ich anerkennen, daß das deutsche Bewußtsein in dem Reichslande gestiegen ist; doch stehen dem Antrage sehr wesentliche Bedenken entgegen. Wer soll die Bundesratsmitglieder ernennen? Die Wahl durch den Landesausschuß geht nach § 6 der Verfassung nicht; eine Ernennung durch den Kaiser oder Statthalter würde den Einfluß Preußens im Bundesrat sehr stärken. Der Zeitpunkt der Aenderung muß von den verbündeten Regierungen bestimmt werden, worüber ich noch nichts näheres sagen kann.

Abg. v. Vollmar (Soz.): Deutschland leistete Rußland viele Liebesdienste; so in der Ausweisung der Ausländer. Der Auslieferungsvertrag mit Rußland ist sehr mangelhaft. Nachdem das heutige System in Rußland zusammenbricht, müssen wir die Fesseln dieser Verträge abwerfen; es ist die höchste Zeit, diese zu kündigen.

Reichskanzler Graf v. Bülow: Der Vorredner suchte den Fürsten Bismarck Mängel und Fehler auf dem Gebiete der Politik nachzuweisen. Aber Fürst Bismarck ist über diese Angriffe erhaben. (Sehr richtig!) Die französischen Demokraten und die englischen Liberalen suchen gute Fühlung mit Rußland zu halten. Die Machtstellung Rußlands ist auf die Dauer nicht erschüttert. (Rufe links: Na!) Abwarten! (Große Heiterkeit!) Wenn es auf die sozialdemokratische „Schwäb. Tagwacht" ankommen würde, müßten wir noch heute Rußland den Krieg erklären. (Hört!) Und dabei soll dieses Blatt noch eins der gemäßigten innerhalb der Sozialdemokratie sein. Seit 40 Jahren erhebt man denselben Angriff gegen die deutsche Politik gegen Rußland, das ist mir der Beweis, daß es nur alte Ladenhüter sind. Wir halten strikte und volle Neutralität im Kriege ein, das anerkennt auch die japanische Regierung. Die Beziehungen zu Rußland werden wir auch in Zukunft weiter pflegen, eine andere Haltung einzunehmen liegt nicht im deutschen Interesse. (Beifall.)

Staatssekretär Frhr. v. Richthofen: Das Reich kann die Auslieferungsverträge nicht kündigen, da die Verträge mit Preußen und Bayern geschlossen wurden. Preußen will den Vertrag nicht kündigen, so viel ich weiß, auch Bayern nicht. Im allgemeinen haben sich diese Verträge bewährt. Der größte Teil des deutschen Volkes betrachtet diese Verträge als einen Segen.

Abg. Dr. Müller-Meiningen (Freis. Volksp.) beklagt, daß mit den Vereinigten Staaten kein Vertrag betr. Urheberrechte, abgeschlossen ist, die Amerikaner nehmen oft unser geistiges Eigentum weg, ohne daß sie irgend etwas zu leiden haben. Dadurch sind die neuesten deutschen Bücher in Amerika spottwillig. Der Auslieferungsvertrag mit Rußland muß gekündigt werden.

Staatssekretär Graf Posadowsky erklärt, daß Deutschland mit Amerika über die Frage des Urheberrechtes verhandle.

Abg. Graf Limburg-Stirum (kons.) erklärt das Einverständnis seiner Partei mit der Regierungserklärung.

Abg. Graf Reventlow (W. Verg.) fragt an, ob nichts geschehen sei, um die Ermordung von Deutschen in Marokko zu sühnen. Der Reichskanzler suche mit England Frieden zu halten, letzteres ist weit unfreundlicher. Redner ersucht den Reichskanzler mit aller Energie gegen die Vermischung der Rassen im Heer und Beamtenwesen aufzutreten, namentlich dürfe in den Kolonien keine Mischlingsrasse heranwachsen. Mit Feuer und Schwert muß gegen diese aufgetreten werden. (Unruhe links.) Meine Herren! (nach links.) Wir sind weder im Urwald noch auf den Bäumen. (Oho!) Die Kieler Woche ist eine sportliche Ausartung, die Ausstellung der Soldaten am Kanal geschah doch nur aus Zwecken der Dekoration. Für Dekoration war aber doch schon genügend dadurch gesorgt, als unser gesamtes Staatsministerium daselbst vorhanden war. (Große Heiterkeit.) Der Reichskanzler lockte den Boden für eine große nationale Partei ebnen. Eine gesunde deutsche Heimat- und Sozialpolitik würde dazu dienlich sein.

Reichskanzler Graf Bülow: Die Mahnung, sich in innerpolitische Verhältnisse anderer Länder nicht einzumischen, gilt auch dem Vorredner und den deutschen Studenten. Unsere wirtschaftlichen Interessen in Marokko werden nicht geschädigt werden.

Abg. Graf Mielzynski (Pole) bespricht das Ausweisungsverfahren und die Auslieferungsverträge. Sodann kritisiert er das neue Ansiedlungsgesetz. Das preußische Abgeordnetenhaus ist keine Volksvertretung im eigentlichen Sinne des Gesetzes. Das neue Ansiedlungsgesetz verstößt gegen die Verfassung; so hat es der Abg. Nören im Abgeordnetenhause ausgeführt, und er hat vollkommen recht. Das neue Gesetz verhindert jede neue Ansiedlung polnischer Bauern. Auch gegen die Reichsverfassung verstößt dieses Gesetz.

Nach kürzeren Ausführungen des Staatssekretärs Frhr. v. Richthofen und des Abg. Jessen (Däne) forderte Dr. Spahn (Zentr.), daß die Regelung der Auslieferungsverträge mit Rußland derart erfolge, wie sie mit anderen Staaten erfolgt ist. Auch mit Rußland muß ein Vertrag durch das Reich abgeschlossen werden.

Abg. v. Czarnowski (Pole) konstatiert den Fall, daß einem jungen Kaufmann aus Lemberg, einem Polen, von dem preußischen Regierungspräsidenten in Posen untersagt worden ist, bei einem polnischen Pensionat in Posen in Dienst zu treten. Redner bezeichnet es als eine Ungeheuerlichkeit, daß Angehörigen eines befreundeten Staates der Aufenthalt im Deutschen Reich zum Eintritt in dienstliche Stellung verweigert worden sei. Auch einem polnischen Professor aus Lemberg sei die Abhaltung eines Vortrages in Posen verboten worden. Es sei der Wunsch, der gegen die Polen geführt werde, ein Kampf gegen wissenschaftliche, kulturelle Bestrebungen, man habe gar kein Gefühl, wie schmerzlich diese Haltung der preußischen Regierung die Polen berühre. Die Grundsätze des Menschenrechts werden durch die Polenpolitik verletzt.

Staatssekretär v. Posadowsky wendet sich gegen den Abg. Jessen, der auf das Ansinnen einer Frau die schwersten Beschuldigungen gegen die preußische Regierung erhoben habe, ohne die

Skizzen aus Niederländisch-Indien.

Von Ernst Rasch. (Nachdruck verboten.)

1. Ein seltsames Gericht.

Drei Tage befand ich mich auf Java, der herrlichen Insel. Wie träumend gingen wir Neulinge umher. Die majestätischen Palmen, die Bambusdickichte, die Bananenhaine, dazwischen die hübschen kaffeebraunen Gestalten der Malaien, die grotesken Typen der chinesischen Händler, alles hatte einen eigenartigen Reiz und wirkte wie ein Märchen. Wir hatten einen längeren Spaziergang durch Weltwreden, das neue Batavia, gemacht und kehrten nun müde von der Tropenluft und mit rechtschaffenem Hunger heim. Auf unserem Wege mußten wir den kampong china, das Chinesenviertel passieren und amüsierten uns über die bunten Läden der Söhne des himmlischen Reiches und über die letzteren selbst, die alle mit kolossalem Stimmenaufwand den Vorübergehenden ihre Ware anpriesen. Allen zuvor tat es ein Garkoch, der vor seiner Bambushütte stand und meinen Freund und mich durch die unmöglichsten Gesten zum Nähertreten einlud. Da wirklich ein appetitlicher Duft aus der Hütte drang und wir, wie erwähnt, hungrig waren, gingen wir hinein. Der dicke Baba (mal. Chinef.) wies mit einer großartigen Handbewegung auf den reichbesetzten Tisch, wir nahmen Platz und wählten ein sehr appetitlich aussehendes Ragout, anscheinend von Geflügel. Es schmeckte delikat und wir ließen ein zweites folgen. Wie uns aber mit dem Baba verständigen? Wir konnten noch kein malaiisch, von chinesisch zu schweigen und er kein bahassar blanda (europ. Sprache). So halfen wir uns denn durch Zeichen. Der Baba begriff uns, grinste freundlich, ging hinaus und kehrte bald darauf mit einer großen, frisch geschlachteten — Ratte in der Hand zurück. Stolz hielt er uns den fetten Nager vor die Augen und deutete dabei auf unser schmackhaftes Ragout. Jetzt begriffen wir auch, wurden totenbleich, erlegten schleunigst den Preis unserer Mahlzeit und stürzten ins Freie. Aus war es mit unserer Freude an der herrlichen Natur, mit dem Interesse am Treiben der Umgebung; wir hatten keine Augen mehr für die schlanken Kokospalmen, und die bunten, geschwätzigen Papageien, die sich von Baum zu Baum schwangen, schienen uns zu verspotten. Wir eilten an einen stillen Ort und verschafften unserem beleidigten Magen Genugtuung. Beide konnten wir drei Tage lang nichts essen. — Oft habe ich später noch bei chinesischen Wirten gegessen und manchmal vorzüglich, aber wie das Feuer mied ich jene Läden, wo das langschwänzige Lieblingsspeisetier der Zopfträger zubereitet und feilgeboten wird, und die dem Auge des Eingeweihten schon von außen deutlich erkennbar sind. —

* * *

2. Der rote Piet.

Seine Heimat waren die Battaländer auf Sumatra; aber schon lange lebte er in der Infanteriekaserne zu M . . auf Java, wohin ihn sein Besitzer und „Pflegevater", der Sergeant v. S . . . gebracht hatte. Er war ein prächtiges Exemplar eines Pongo, in Europa fälschlich Orang-utang genannt. „Nur ein Affe", pflegte v. S. stolz zu sagen, „aber mit mehr Verstand als mancher Europäer." Und wirklich, klug war Piet. Meistens saß er auf der Bank bei den Mannschaften der Kasernenwache, und wenn diese einen vorübergehenden Offizier salutierten, tat Piet stramm mit. Mit den Hunden der Nachbarschaft lebte er in herzlicher Freundschaft und tollte stundenlang mit ihnen herum; aber wehe der Katze, die in seine Nähe kam. Sie wurde gefaßt und im Nu hatte Piet ihr alle Krallen abgebissen; dann ließ er sie allerdings wieder frei. Alles was Uniform trug, erfreute sich des Affen Freundschaft und wurde von ihm mit biederm Handschlag begrüßt, den Zivilisten kehrte er dagegen mit souveräner Verachtung den Rücken. So führte der rote Piet ein ungebundenes, frohes Leben, bis er schließlich doch an die Kette kam, und das ging so zu: Das Bataillon sollte vom General aus S. besichtigt werden und alles befand sich in fieberhafter Tätigkeit. Piet wich in dieser Zeit nicht von der Seite seines Herrn und sah den Vorbereitungen zur Inspektion mit größtem Interesse zu. Aktiv durfte er sich nicht beteiligen. Der große Tag war erschienen. In glänzender Gala standen die Soldaten da und v. S. unterzog seine Sektion noch einer letzten Musterung; Piet begleitete ihn. Da trat die Katastrophe ein. Ein großes Gefäß voll Lederschmiere war in einer Ecke vergessen worden, die scharfen Augen des Pongo entdeckten es, blitzschnell hatte er es ergriffen und saß schon mit seiner Beute auf einem Balken, ehe jemand daran denken konnte, ihn zu verfolgen. Alle Versuche, ihn zum Herabsteigen zu bewegen, scheiterten kläglich. Da scholl es schon durch die weiten Räume: „In orde — staat!" (Achtung!) Wie angewurzelt standen die Soldaten, mit ihnen der Sergeant, das Unheil mußte seinen Lauf haben. Der General tritt ein, mustert die Sektion, findet alles in Ordnung und spricht dem Sergeanten seine Anerkennung aus. Piet auf seinem Balken hat inzwischen die Zeit dazu benutzt, seinem ganzen Körper mit Lederschwärze einen glänzend schwarzen Anstrich zu verleihen. Als er nun sieht, wie der hohe Vorgesetzte seinen geliebten Herrn lobt, verläßt er eiligst seinen hohen Sitz,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19050317/1

Glaubwürdigkeit der Zeugin nachzuweisen. Ferner sucht er die Stellung der Regierung gegenüber den Polen zu rechtfertigen. Uebrigens seien die Ausweisungsmaßregeln Sache der Einzelstaaten.

Abg. Gröber (Zentr.) zweifelt, daß eine Aufenthaltsgesetzgebung in den Anschauungen einer einheitlichen Auffassung entsprechendem Sinn erlassen werde. Die Frage, ob das preußische Ansiedlungsgesetz mit dem Reichsrecht vereinbar sei, wolle er nicht untersuchen; aber für gerecht könne er das Gesetz nicht halten. Es sei ein allgemeines Menschenrecht, sich in der Heimat, wo man seine Scholle hat, niederzulassen. Gegen dieses Recht verstoße das preußische Ansiedlungsgesetz. Schließlich begründet Redner die Resolution, daß alljährlich dem Reichstag die Beschlüsse des Bundesrats mitgeteilt werden.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Donnerstag 1 Uhr. — Schluß ½6 Uhr.

Politische Rundschau.

Dresden, den 16. März 1905.

Die Budgetkommission des Reichstages setzte am Mittwoch die Beratung des Militäretats fort. Es werden die strategischen Bahnen beraten; hierbei fragt Storz (Vpt.) an, wann die Linien Gundelfingen—Sontheim a. B. und Erbach Tettingen im strategischen Interesse gebaut werden. (Gröber (Zentr.) unterstützt diesen Wunsch und teilt unter Heiterkeit der Kommission mit, daß der eine dieser Punkte in seinem Wahlkreise, der andere im Wahlkreise des Abgeordneten Storz liege. Damit ist dieses Kapitel erledigt. Es folgt die Weiterberatung des Militäretats. Dr. Südekum (Soz.) beantragt die Streichung der persönlichen Adjutanten, worauf der Kriegsminister bemerkt, daß die Streichung nicht angehe, da in der Militärkonvention diese Adjutanten vorgesehen seien. Der Antrag wird abgelehnt. — Beim Titel Geldverpflegung der Truppen fragte Erzberger (Zentr.) an, wie viele patentierte Oberstleutnants in der Kavallerie, Fußartillerie und Verkehrstruppen für die Zulage von 1150 Mark noch insgesamt in Betracht kommen könnten. — Die Kriegsverwaltung schätzt die Zahl auf 20. — Die Petition der Zahlmeister wurde eingehend besprochen. Staatssekretär Freiherr v. Stengel erklärt, daß die Heeresverwaltung und die Reichsfinanzverwaltung anerkannt habe, daß die Lage der Zahlmeister zu verbessern sei; nur über die Wege hierzu seien Meinungsverschiedenheiten vorhanden. Die Heeresverwaltung wollte den Höchstgehalt erhöhen, die Finanzverwaltung aber wolle den Zahlmeistern noch eine höhere Laufbahn erschließen. Darüber nun schweben neue Erörterungen und wir hoffen auf einen günstigen Ausweg. Wir fördern die Sache, so gut es geht und hoffen, daß schon im nächsten Etat eine entsprechende Vorlage enthalten sein wird. Graf Oriola (nat.-lib.) hofft, daß nun 1906 die Wünsche der Zahlmeister und Zahlmeister-Aspiranten erfüllt werden. Gröber (Zentr.): Alles ist einig, daß eine Verbesserung eintreten muß; aber die Frage ist sehr schwierig. Doch muß im nächsten Jahre die Frage gelöst werden. Die Regimentsschneider sind in ihren Bezügen sehr zurückgeblieben; auch hier sollte eine Neuregelung eintreten. Die Petition der Zahlmeister wurde nach kurzer Debatte zur Berücksichtigung überwiesen. Donnerstag wird die Etatsberatung fortgesetzt.

— **Der deutsche Studententag in Eisenach** hat am Dienstag seinen Abschluß gefunden. Zunächst wurden fünf Zeitungen ausgewählt, welche für die Veröffentlichung des neugegründeten Studentenbundes benützt werden sollen. Es wurden dafür gewählt: die „Danziger Zeitung", die „Deutsche Zeitung" (Berlin), die „Tägliche Rundschau" (Berlin), der „Hannoversche Kurier" und das „Leipziger Tageblatt". Die Auswahl ist bezeichnend für die politischen Tendenzen des neugegründeten Studentenbundes. Die Zeitungen gehören der nationalliberalen Parteirichtung an mit Ausnahme der freisinnigen „Danziger Zeitung". Bezeichnend ist auch, daß die Wahl auf die „Tägliche Rundschau", das freiwillige Organ des Evangelischen Bundes, gefallen ist — ein Beweis für den kulturkämpferischen Charakter der Organisation. — Am Dienstag wurde außer der bereits gemeldeten Resolution gegen die konfessionellen Studentenkorporationen im allgemeinen noch eine zweite beschlossen, in der die Auflösung derselben dringend gewünscht und der Ausschluß derselben vom Verbande bestimmt wurde. Vergebens war also die Zurechtweisung durch den Kaiser, vergebens haben angesehene Männer aller Parteirichtungen auf das Widersinnige des Verlangens hingewiesen, auf der einen Seite die akademische Freiheit verteidigen zu wollen und auf der andern Seite eine Geistesrichtung zu terrorisieren. Was erreicht man aber mit solchen offenen Haß gegen die katholische Kirche anderes, als daß kein glaubenstreuer katholischer Student sich einer solchen nichtkatholischen Studentenkorporation anschließen kann. Für die katholischen Eltern und ihre Söhne kann in Zukunft kein Zweifel mehr über die Wahl von Korporationen auf einer Hochschule sein — sie werden sich überall den katholischen Verbindungen anschließen. Das ist der praktische Erfolg des ganzen Rummels!

— **Zum Fall Fischer** schreibt das Deutsche Adelsblatt: Die Beratung des Abgeordnetenhauses hat in letzter Zeit insofern eine besonders unerfreuliche Erscheinung gezeitigt, als der nationalliberale Abgeordnete Hackenberg sich veranlaßt sah, eine Lanze für den Berliner Pastor Fischer zu brechen. Letzterer hat sich, wie bekannt, einen traurigen Ruhm dadurch erworben, daß er in einem öffentlichen Vortrage die Gottheit Christi über jede natürliche Offenbarung leugnete. Hackenberg ist selbst evangelischer Geistlicher und hat die Aufgabe, das Wort Gottes von der Kanzel zu verkünden. Wie peinlich sein Auftreten auf zahlreiche Evangelische gewirkt haben muß, braucht nicht näher dargelegt zu werden. Dieses Empfinden wird dadurch nicht gemindert, daß Hackenberg eine gewisse Vorsicht beobachtete und die Verteidigung seines freisinnigen Berufsgenossen in das Gewand eines Angriffes gegen die Kirchenbehörde und die von ihr dem D. Fischer erteilte Rüge kleidete. Was Hackenberg in seiner Rede ausführte, entspricht dem Standpunkt der liberalen Theologie und verdient nur insoweit berührt zu werden, als dieser Abgeordnete, einer der Führer der Nationalliberalen, sich bisher nicht offen zur negativen Richtung innerhalb der evangelischen Kirche bekannt hat. Der Vortrag Pastor Fischers ist tief zu beklagen und das Auftreten Hackenbergs war nichts weniger als glücklich. Wir können es daher nur aufrichtig bedauern, daß neuerdings abermals zwei evangelische Geistliche dazu beitragen, den in der Kirche bestehenden Riß zu erweitern und den Gegnern dadurch Anlaß zu berechtigten Angriffen zu bieten.

— Die Meldung des „Bayrischen Kurier", es solle ein **zweiter Kardinal** unter den deutschen Bischöfen ernannt und Erzbischof von Stein (München) ins Auge gefaßt werden, wird von der „Germania" bestätigt und erweitert. Man halte es nämlich in maßgebenden deutschen Kreisen für angemessen, wenn die 20 Millionen deutschen Katholiken durch 4 Kirchenfürsten im heiligen Kollegium vertreten sind. Ein Aufsatz der „Köln. Ztg." deutete bereits vor acht Tagen an, daß die Ernennung eines sogenannten deutschen Kurienkardinals zur Zeit unmöglich sei und das Bestreben dahin gerichtet werden müsse, die Erhebung eines weiteren preußischen Oberhirten zum Mitgliede des Kardinalkollegiums zu betreiben. Es sei Grund zur Annahme, daß auch hierüber gegenwärtig Verhandlungen schweben, denen die deutschen Katholiken günstigen Fortgang und baldigen Abschluß wünschen.

— **Ueber das Schicksal der Reichsfinanzreform** geben uns von einem hochangesehenen Abgeordneten folgende interessante Ausführungen zu: Die Reichsfinanzreform geht nicht vom Flecke; weshalb nicht? Die Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses am Dienstag haben das sehr klar gezeigt. Die Konservativen befürchten die Einführung einer Reichserbschaftssteuer; gegen diese aber wehren sie sich mit Händen und Füßen und sie haben bereits einen mächtigen Verbündeten gewonnen. Es ist der preußische Finanzminister, Freiherr von Rheinbaben hat sich zwar im Plenum des Abgeordnetenhauses der denkbar größten Zurückhaltung befleißigt; der „schönste" Minister weiß von nichts. Und doch steht er dem Kampfe der Konservativen gegen die Reichserbschaftssteuer gar nicht fern. Wir tun ihm nicht unrecht, wenn wir ihn als den intellektuellen Urheber des angekündigten konservativen Antrages bezeichnen; er hat sich redliche Mühe gegeben, um einen solchen Antrag zu erhalten. Die Spekulation geht dahin: Freiherr von Rheinbaben will im preußischen Staatsministerium eine Rückendeckung haben. Er ist gegen die Reichserbschaftssteuer, glaubt aber, daß er schließlich überstimmt werden könnte, deshalb soll in aller Eile noch ein Beschluß des Abgeordnetenhauses, vielleicht auch des Herrenhauses herbeigeführt werden, so daß er sich auf die Stellung des Landtages berufen kann. Uns kommt der konservative Antrag gar nicht unverhofft, wir kannten das Techtelmechtel, das sich im Kastanienwäldchen hinter den Kulissen abspielt, schon seit mehr als drei Wochen. Nun die Komödie in der Oeffentlichkeit fortgesetzt werden soll, zeigt sich Herr von Rheinbaben als ein äußerst kühler, sehr zurückhaltender Staatsmann. Und doch schaut er im innersten Herzensgrunde sehr sehnsüchtig nach diesem Beschlusse aus. Wir geben uns gar keiner Täuschung hin. Der konservative Antrag wird Annahme finden; das preußische Staatsministerium nimmt aus „parlamentarischen" Gründen auf ihn Rücksicht. Die Reichserbschaftssteuer ist somit in diesen Tagen bereits begraben. Freiherr von Rheinbaben triumphiert über Freiherrn von Stengel, den Reichsschatzsekretär. Wir kennen die Etappe dieses Sieges genau, wollen kein Prophet sein, aber es wird so kommen. Die Reichsfinanzreform ist in dieser Richtung gescheitert, dank des Einflusses der „kleinen, aber mächtigen Partei". Nun gilt es, die Kraft nicht unnötig auf einen verlorenen Posten zu verwenden. Es müssen andere Wege gesucht werden. Da sagt uns — in dieser Notlage — immer noch am besten zu, es behufs Deckung des Fehlbetrages bei dem seitherigen System der Matrikularbeiträge zu belassen. Dann mögen die Einzelstaaten Sorge tragen, wie sie das Geld aufbringen; sie können dann die Erbschaftssteuer und Einkommensteuer erhöhen. Nur eine Voraussetzung ist noch zu lösen: es muß ein gerechter Verteilungsmaßstab für die Umlegung der Matrikularbeiträge gefunden werden. Die seitherige Verteilung nach Kopfzahl ist ungerecht und hart. Aber es läßt sich ein anderer Modus finden. Mit geringer Mühe kann das Einkommen in sämtlichen Bundesstaaten festgestellt werden, sei es durch die Erträgnisse der Steuern, insonderheit der Einkommensteuer, sei es durch Feststellung der jährlichen Einnahmen des Staates. Es ist ja nicht nötig, daß diese Feststellung bis auf den letzten Heller und Pfennig zutreffend sein muß. Berücksichtigt man dann Bevölkerungszahl und Einkommen resp. Staatseinnahmen, so läßt sich gewiß ein brauchbarer Modus für Verteilung der Matrikularbeiträge finden. Dann ist die Reichsfinanzreform gelöst. Die Einzelstaaten sollen mit dafür verantwortlich gemacht werden, was ihre Regierungen im Bundesrat genehmigt haben. Der alte kluge Windthorstsche Gedanke besteht so auch für die Zukunft, die Pumpwirtschaft hört auf; das Reich weiß, wo es seine Gelder holen kann und die breiten Massen werden nicht weiter belastet.

— **Bessere Fürsorge für die Veteranen.** In später Abendstunde hat Freiherr v. Stengel am Mittwoch im Reichstage erklärt, daß tunlichst bald ein Nachtragsetat erscheinen werde, der die nötigen Gelder fordere, um allen anerkannten Veteranen die Kriegsbeihilfe von 120 Mark geben zu können. Der Reichstag hat die Mitteilung mit sehr lebhaftem Beifall aufgenommen; bisher war es so, daß im Januar bereits alle Mittel aufgebracht waren. Nun gab es eine Reihe von Veteranen, denen vom Januar bis April die Beihilfe zugesprochen wurde, aber es wurde stets beigesetzt: wegen Geldmangels könnt ihr sie erst im April erhalten! Ein solcher Bescheid muß ungemein verbitternd auf die Veteranen einwirken. Der Eifer des Freiherrn v. Stengel für die Veteranen verdient alle Anerkennung, sobald der angekündigte Nachtragsetat dem Reichstage zugegangen ist, wird dies auch im Reichstage selber ausgesprochen werden. Es weht gottlob jetzt ein anderer Wind im Reichsschatzamte.

— **Das preußische Abgeordnetenhaus** hat am Mittwoch die zweite Lesung des Etats vollendet. Die Repräsentationszulage an die Minister von 14 000 Mk. wurde genehmigt und dann Wünsche laut, dem Präsidenten des Hauses auch eine solche zu geben und den beiden Vizepräsidenten freie Wohnung. Donnerstag beginnt die dritte Lesung des Etats.

— **Mit der preußischen Berggesetznovelle** ist der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Hue sehr unzufrieden. Er verurteilt sie im „Vorwärts" nach jeder Richtung. Sein Hauptbedenken richtet sich gegen die Aufnahme des sanitären Maximalarbeitstages, der erst bei + 22° C eintreten soll. Damit hat er recht! In allen anderen Gruben soll die Arbeitszeit nicht beschränkt sein, namentlich nicht für Schlesien und die Saargegend. Darf man es den Zechenbesitzern übel nehmen, wenn sie bereits spottend sagen, daß fast sämtliche staatliche Gruben hierdurch nicht unter den Maximalarbeitstag fallen? Für die Zentrumsfraktion steht ein tüchtiges Stück Arbeit bevor, denn der Entwurf muß wesentlich verbessert werden.

— **Ein preußischer Bergarbeiterkongreß** tritt am 24. März in Berlin zusammen. Auf der Tagesordnung steht: 1. Die Berggesetzgebung im allgemeinen. Referent Reichstagsabgeordneter Otto Hue. 2. Die Gesetznovelle über die Zechenstillegung. Referent Bergmann Hermann Kösser. 3. Die Gesetznovelle über die Bergarbeiterverhältnisse. Referenten sind die Bergleute Fritz Husmann, Johann Effert, Karl Kuhne, Bernhard Hommacher, Josef Kryzalski. Die Genannten sind fast sämtlich Mitglieder der Siebenerkommission. Ueber die Reform des Knappschaftswesens wird der Reichstagsabgeordnete Hermann Sachse und über die Novelle zur Arbeitsordnung Bergmann Heinrich Hausmann referieren.

— **Der katholische Arbeiterverein in Deutschland** macht große Fortschritte. Im Anfange des Jahres 1904 zählten die katholischen Arbeitervereine bereits 1400 Vereine mit 220 000 Mitgliedern in Deutschland. Gegenwärtig bestehen an 1600 Vereine mit 260 000 Mitgliedern, welche größtenteils in drei Verbände zusammengeschlossen sind. Der Süddeutsche Verband zählt 680 Vereine mit 86 000 Mitgliedern. Der Westdeutsche Verband 360 Vereine mit 75 000 Mitgliedern. Der Verband katholischer Arbeitervereine (Sitz Berlin) 500 Vereine und 70 000 Mitglieder.

— **Wiederum ein Lob des Zentrums aus freisinnigem Munde.** Der geschickten Politik des Zentrums beim Zolltarif widmet das „Berl. Tagebl." folgenden Ruhmeskranz: „Hier zeigt sich die Finanzpolitik des Zentrums in ihrem vollen Glanze. Es arbeitete in die Tasche des Großgrundbesitzes, aber es war gleichzeitig so schlau, auch für die Aermsten der Armen einen Versicherungsfonds aufspeichern zu wollen — natürlich nicht aus den Taschen der bereicherten Großgrundbesitzer, sondern aus dem Reichssäckel. Die Folge davon ist, daß das Reich sich beim neuen Zolltarif so gut wie umsonst geplagt hat; den Profit hat eine kleine Klique von reichen Leuten, während das Reich sich nach neuen Einnahmequellen umsehen kann." Das freisinnige Blatt will in diesen Sätzen das Zentrum tadeln; es geht ihm aber wie

---

drängt sich an dem General vorbei und schließt den schreckensbleichen v. S. innig an sein treues Affenherz. Welche Veränderung dadurch mit der tadellosen Paradegarnitur vorging, brauchen wir dem geneigten Leser wohl nicht zu schildern. Der eben noch so freundliche General wurde fuchswild, sprach von verd . . . Affenwirtschaft und die Folge war, daß Freund Piet an die Kette gelegt wurde. Schließlich gewöhnte er sich aber auch daran und ich glaube, er freut sich noch heute seines Daseins.

* * *

8. Ein Kampf mit unerwartetem Ausgang.

Die Sultane von Djokjokarta und Surakarta (Java) pflegen zur Feier ihres Geburtstages großartige Tiergefechte zu veranstalten. Längst hätte ich schon gern ein solches gesehen und so war ich hocherfreut, als mir im Jahre 189 . in Djokja, der Hauptstadt des erstgenannten Sultans, Gelegenheit dazu wurde. Kämpfen sollten ein wilder Büffel und ein ebensolcher Tiger. Als ich auf den Festplatz kam, war dieser schon von Scharen von Eingeborenen umlagert; auch die Tribünen der Europäer waren schon fast besetzt, doch erhielt ich noch ein recht gutes Plätzchen. Bald nachdem ich's mir bequem gemacht, erschien der Sultan mit Gefolge, von den Eingeborenen dadurch begrüßt, daß sie sich glatt auf den Bauch warfen, von den Europäern durch Erheben von den Plätzen. — Die Vorbereitungen zum Kampf waren äußerst einfach. Die Leibgarde des Sultan, prächtige braune Gestalten in malerischem Kostüm, nur mit langen Lanzen bewaffnet, stellte sich in vier Gliedern auf und bildete einen weiten Kreis. In diesen Kreis wurden zwei große Käfige geschoben und geöffnet. Ein javanisches Kommando, und die Garde füllte die Lanzen. Aus dem einen Käfig trat ein starker karbouw (wilder Büffel) hervor, der sich unruhig umsah, er witterte die Nähe seines Feindes. Gleich darauf kam aus dem anderen Behälter mit geschmeidigen Bewegungen ein ausgewachsener männlicher Tiger hervor, der den Büffel scharf ins Auge faßte. Atemlose Stille herrschte unter der Menschenmenge. Der Büffel nahm eine Kampferstellung an und erwartete mit gesenkten Hörnern den Angriff des Tigers. Letzterer sah bald auf seinen Gegner, bald auf die umgebenden Lanzenträger und peitschte in höchster Aufregung mit dem Schweif seine Weichen. Endlich duckt er sich zum Sprunge nieder. Man hätte eine Frucht zur Erde fallen hören, so still waren die Zuschauer, der Büffel ließ ein dumpfes Brüllen hören. Noch ein, noch zwei Sekunden höchster Spannung. Da setzt der Tiger zum Sprung an, aber nicht auf den Büffel springt er zu; nein, im letzten Augenblick hat er sich umgewendet und im mächtigen Satz fliegt er über die vier Glieder der Lanzenträger hinweg, mitten in die entsetzt aufschreiende und nach links und rechts auseinanderstiebende Menge der eingeborenen Zuschauer hinein. Er denkt aber nicht daran, jemand ein Leid zu tun. Weit ausgreifend, den Schweif eingeklemmt, sucht er das Weite zu gewinnen und ist bald in den nahen Sawas (Reisfelder) verschwunden. Nachdem sich die augenblickliche Panik gelegt, bricht allgemeiner Jubel los und freudig erregt winken die Javaner dem stolz erhobenen Hauptes dastehenden Büffel zu, dem Sinnbild ihres Volkes. Enttäuschung herrschte dagegen bei den Europäern und auch ich verließ den mit so großer Erwartung betretenen Festplatz einigermaßen unbefriedigt. Solche Feigheit hätte ich einem Tiger nicht zugetraut.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19050317/2

Bileams Esel; es lobt das Zentrum. Wenn wir nämlich diesen Gedankengang aus dem freisinnigen Deutsch in die Wirklichkeit umsetzen, so geht er dahin: Das Zentrum hat für die gesamte Landwirtschaft durch höhere Zölle Sorge getragen; da aber diese auf Nahrungsmitteln ruhen, so soll nicht das Reich sie als Finanzzölle in die Tasche stecken, sondern es soll sie für soziale Aufgaben verwenden. Gewiß, ein sehr kluger Gedanke, gegen den gar nicht aufzukommen ist. Es ist nicht der Großgrundbesitz, der allein den Vorteil von den Zöllen hat, es ist der gesamte Bauernstand, es ist auch unsere Industrie und durch sie sind es auch die Arbeiter! Der Aerger über die geschickte Finanzoperation des Zentrums ist uns begreiflich!

Oesterreich-Ungarn.

— **Die Vorgänge in Ungarn.** Es hat augenblicklich wirklich den Anschein, als sollte die Krise versumpfen. Was an Meldungen vorliegt, betrifft nur die immer wiederkehrenden und doch kein greifbares Resultat liefernden Konferenzen der Parteiführer und der Minister. Gestern haben wieder Andrassy, Banffy und Daranyi miteinander verhandelt. Inzwischen hat Wekerle die ihm zugeschriebene Aeußerung über den Aufschub der militärischen Forderungen und die Hinnahme der vorläufigen „prinzipiellen Anerkennung" dementiert. Die Herren verwahren sich also förmlich gegen eine vernünftige Absicht.

— **Dualismus oder Personalunion.** Eine Debatte über die außerordentlichen Interessen des Reiches mußte selbst im österreichischen Parlamente noch einen großen Zug gewinnen. Freilich konnte der Tenor aller Reden, ob sie auch auf die gegenteiligen Ergebnisse schlossen, nur der sein, daß Oesterreich endlich — so unglaublich dies nach den drückenden Erfahrungen der letzten Jahrzehnte sein mag — am Rande seiner Geduld angelangt sei und zu einem entscheidenden Wurf ausholen müsse. Wohin aber zu zielen sei, darüber kam man noch nicht überein und wird es auch nicht so bald. Während Dr. Schöpfer die historische Notwendigkeit erörterte, die Wiedergeburt des Dualismus aus dem scheinbar verheerenden Brand der gegenwärtigen Wirren voraussagte und die Frage aufwarf: Was könnte uns maßgebender sein, als das, was sich in einer Jahrhunderte alten Geschichte begründet findet?", fand Dr. Scheicher scharfironische Worte für das „Kulturland" Ungarn, dem man zeigen müsse, daß man zu fürchten aufgehört habe. Es ist wohl vielsagend, daß, wo es für des Reiches Größe und Wohlfahrt einzutreten gilt, unter den ersten Rednern zwei der christlichsozialen Partei Angehörende vernommen wurden. Für die Trennung, die Personalunion, trat der Alldeutsche Dr. Bareuther ein, der anführte, seine Partei vertrete schon längst den Standpunkt der Personalunion, daß Dalmatien mit Kroation und Slavonien vereinigt, die okkupierten Länder den Ungarn übertragen und eine staatsrechtliche Sonderstellung von Galizien und der Bukowina angestrebt werde. Der Ausgang der ungarischen Wahlen erweise die Richtigkeit der Ziele seiner Parteigenossenschaften. Am Ende werde das Wort „alldeutsch" noch hoffähig werden. Nach diesem Witz glaubte das Haus recht zu tun, indem es sich auf Freitag vertagte.

Italien.

— **Die Heeresausrüstungen.** Die Kredite, die Italien für seine Rüstungen, vornehmlich zur Stärkung der strategischen Verhältnisse längs der Nord- und Ostgrenze gegen Oesterreich, in Anspruch nimmt, sollen mehr als 200 Mill. Lire betragen und im Laufe von vier Jahren aufgebracht werden. Die Befestigungen sollen namentlich die Piave- und Tagliamentotäler und die Etschgrenze nördlich von Verona betreffen. Die italienische Kriegsverwaltung findet, daß auf österreichischer Seite die Alpenpässe entweder schon stark befestigt sind oder eifrig befestigt und die Besatzungen des Pustertales, Gail- und Isonzotales verstärkt werden. So hat wenigstens ein italienischer Politiker einem österreichischen Journalisten gegenüber sich geäußert.

Rußland.

— In Bezug auf die **Wirren im Kaukasus** meldet die Russ. T.-Ag.: „Aus Erklärungen der gurischen Gemeinden geht hervor, daß die Agitation in Gurien nicht die Losreißung von Rußland zum Ziel hat; die Gurier erklären sich im Gegenteil mit den Fortschrittsparteien in Rußland solidarisch. Die Gurier fordern die Erlaubnis, den Militärdienst in ihren Wohnorten leisten zu dürfen." Es scheint also die Volksbewegung im Kaukasus nicht so gefährlich zu sein, als man anfangs annahm — wenn die Notiz nicht bloß den Zweck einer Beschwichtigung verfolgt!

— **Das Ministerkomitee** hat auf Vorschlag des Großfürsten Konstantin beschlossen, die einschränkenden Bestimmungen, welche bezüglich der Veröffentlichung des Neuen Testaments in kleinrussischer Sprache bestehen, aufzuheben, gleichzeitig wurde einer Erklärung des Metropoliten zugestimmt, daß jedesmal, wenn eine solche Veröffentlichung erfolgen soll, die Zustimmung des Heiligen Synods einzuholen ist. Dieser Beschluß ist am 13. d. M. vom Kaiser bestätigt worden.

Aus Stadt und Land.

(Mitteilungen aus unserem Leserkreise mit Namensunterschrift für diese Rubrik sind der Redaktion allezeit willkommen. Der Name des Einsenders bleibt Geheimnis der Redaktion. Anonyme Zuschriften müssen unberücksichtigt bleiben.)

Dresden, den 16. März 1905.

Tageskalender für den 17. März. 1893. † Jules Ferry, hervorragender französischer Staatsmann. — 1811. * Karl Gutzkow zu Berlin, deutscher Dichter und Schriftsteller.

—* Se. Majestät der König hat Anordnung getroffen, daß die Königl. Tafel nicht mehr, wie bisher, erst im Spätnachmittag, sondern bereits mittags 1 Uhr stattfindet. Das Hauptmotiv zu dieser Anordnung war der Wunsch des Monarchen, das Mittagsmahl möglichst oft mit seinen Kindern einnehmen zu können. Wenn nicht dringende Abhaltungen vorliegen, wird der König jeden Dienstag und Sonnabend regelmäßig allein mit den Prinzen und Prinzessinnen dinieren. An den übrigen Tagen nehmen, abgesehen von denjenigen, an denen Familientafel stattfindet, die Damen und Herren vom Dienst an der Königl. Tafel teil.

—* Se. Majestät der König wird am Freitag nachmittag die Hofkunstmühle des Kommerzienrats Bienert in der Vorstadt Plauen besuchen. Aus diesem Anlasse wird der Militärverein „Prinz Friedrich Christian" dort Aufstellung nehmen.

—* Das „Dresdner Journal" veröffentlicht den Wortlaut des Schreibens, das der Kämmerer des Königs Friedrich August am 10. d. Mts. bezüglich der künftigen anderweitigen Behandlung, der die Gräfin Montignoso betreffenden Rechtsangelegenheit an Justizrat Körner gerichtet hat. Das Schreiben lautet: Sehr geehrter Herr Justizrat! Seine Majestät der König haben beschlossen, Allerhöchstseine Vertretung in den privaten Rechtsangelegenheiten zu der Frau Gräfin Montignoso als Regierungssache behandeln zu lassen und einen der Herrn Staatsminister damit zu betrauen. Die Ihnen erteilten Vollmachten werden deshalb zurückgenommen und ich darf Sie bitten, die Vollmachtsurkunden an mich zurückgelangen zu lassen. Seine Majestät legen übrigens unverändert Gewicht darauf, daß Sie von dem, was Ihnen aus Anlaß des Auftrages bekannt geworden ist, nichts veröffentlichen oder sonstwie zur allgemeinen Kenntnis bringen. Mit vorzüglichster Hochachtung der Kämmerer Sr. Majestät des Königs. Dresden, 10. März 1905.

—* In der Angelegenheit der Gräfin Montignoso erstrecken sich die Verhandlungen zwischen dem Vertreter des Königs, dem Justizminister Dr. Otto, und dem Vertreter der Gräfin, Rechtsanwalt Dr. Zehme-Leipzig, lediglich auf die Regelung der Geldfrage und auf den Verzicht des gesetzlichen Rechts, daß die Gräfin ihre Kinder von Zeit zu Zeit wiedersehen darf. Wie wir übrigens von zuverlässigster Seite erfahren, ist die dieser Tage durch die Presse gegangene Mitteilung, daß seitens der Dresdner Staatsanwaltschaft gegen 16 sächsische Tageszeitungen Untersuchung wegen Beleidigung des Königs infolge abfälliger Besprechung der Montignoso-Affaire eingeleitet worden sei, vollständig aus der Luft gegriffen. An der Meldung ist kein wahres Wort.

—* Der Rat hat das Vermächtnis der Rentnerin Antonie Christine Kriebel in Dresden von 60 000 Mark, deren Erträgnisse für alte arme oder kranke Musiker bestimmt sind, unter dem Ausdrucke des Dankes angenommen.

—* Unter dem Titel „Los von Rom im Königreich Sachsen" hat Pfarrer Blanckmeister an der Trinitatiskirche in Dresden eine Denkschrift veröffentlicht, in der er auf Grund amtlicher Statistik den Nachweis zu führen sucht, daß in 25 Jahren, das ist von 1887 bis 1903 in Sachsen 6333 Uebertritte von der katholischen Kirche zum Protestantismus und nur 916 von der evangelischen zur katholischen Kirche erfolgt seien. Hierzu bemerkt die „Germania": Es ist nun freilich bekannt, daß die Statistiken in diesen Punkten nicht immer richtig sind, aber angenommen, die Zahlen entsprächen den Tatsachen, was ja bei der gewaltigen protestantischen Propaganda und der bekannten Unterdrückung der Katholiken in Sachsen nicht zu verwundern wäre, so begreift man nicht, wie man gerade in Sachsen immer über die „katholische Propaganda" schreien und schimpfen kann. Das läßt sich nicht anders erklären, als daß man die Katholiken einschüchtern und zurückhalten will, damit die Protestanten um so ungenierter ihre Proselytenmacherei betreiben können.

** Die seit dem 1. Oktober v. J. durchgeführte Einstellung von Zivilhandwerkern (Schuhmacher und Schneider) bei den einzelnen Kompagnien, Eskadrons und Batterien usw. hat sich gut bewährt, und es sind jetzt schon fast bei jeder Kompagnie Zivilhandwerker tätig. Dieselben erhalten aus der Kompagniekasse einen Lohn von 3 Mk. pro Tag und außerdem die Soldatenbeköstigung. Es ist dadurch manchem Handwerker ein gesichertes und gut lohnendes Arbeitsverhältnis geboten worden.

** Zum Besten der Prinz Johann Georg-Stiftung findet im Spätfrühjahr dieses Jahres voraussichtlich im Königl. Palaisgarten zu Dresden ein großes Parkfest statt.

—* Die soeben vom Königl. Sächsischen Statistischen Bureau veröffentlichte Statistik der Selbstmorde im Königreich Sachsen für das Jahr 1903 gibt ein gar trauriges Bild. 1408 Personen, nämlich 1034 Männer und 374 Frauen endeten durch Selbstmord. Die Zahl sämtlicher im Jahre 1903 Gestorbenen betrug 86 928. Unter den Selbstmördern befanden sich 8 Knaben und 4 Mädchen im Alter unter 14 Jahren. Ledig über 14 Jahre waren 278 männliche und 115 weibliche Selbstmörder. Ueber die direkten Ursachen zu den traurigen Taten im Einzelfalle gibt die amtliche Statistik leider keinen Aufschluß. Jedenfalls reden aber die mitgeteilten Zahlen schon zur Genüge eine sehr ernste Sprache und enthalten an jedermann die dringende Mahnung, an seinem Teile nach besten Kräften mitzuarbeiten, daß das traurige Kapitel der Selbstmordstatistik eine Einschränkung erfährt.

Großenhain. Am 25. Febr. versammelte Herr Kaplan Schindler die Mitglieder des Großenhainer Kirchenbau-Komitees im „Roß". Der Herr Kaplan als Vorsitzender schlägt vor, vom Bau eines Kirchleins zunächst abzusehen und ein Haus mit einem würdigen Parterre-Raum zur Abhaltung des Gottesdienstes auf einem der beiden Kirchbauplätze, die die Gemeinde bereits seit 1894 ihr Eigen nennt, zu errichten. Eine Skizze, die ein dortiger Baumeister zu diesem Zwecke gefertigt hatte, fand allgemeinen Anklang. Da man gegenwärtig sehr billig baut, dürfte der Bau höchstens 22—25 000 Mark kosten. Der Herr Kaplan gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich vielleicht doch einige edle Wohltäter finden würden, wie dies bereits einige Male der Fall gewesen sei am Ende des vorigen Jahres, die die vorhandene Bausumme durch Silber- oder Goldstücke, wohl auch durch sehr gern gesehene Scheine, vergrößern helfen würden, so daß mit Gottes Hilfe der Bau in den Sommermonaten in Angriff genommen werden könnte. Dann wären wir Großenhainer wenigstens nicht mehr, wie bisher, genötigt, in einem Tanzsaale, der noch dazu an einen Stall angebaut ist, so daß die heilige Opferhandlung zuweilen durch gewisse tierische Laute gestört wird, unseren Gottesdienst abzuhalten. Möge Gott seinen Segen diesem so notwendigen Werke nicht versagen! Ga—.

Leipzig. Se. Majestät der König wird zur Eröffnung der Ausstellung am 18. März um 10 Uhr 55 Minuten vormittags auf dem hiesigen Dresdner Bahnhofe eintreffen. Die Abfahrt von Dresden mittels Sonderzuges erfolgt um 9 Uhr 3 Minuten. Nach Eröffnung der Ausstellung wird der König ein ihm vom Komitee gegebenes Frühstück im Restaurant des Kristall-Palastes einnehmen und um 2 Uhr 10 Minuten wieder nach Dresden zurückfahren. Die Ankunft in Dresden erfolgt um 3 Uhr 51 Minuten.

Chemnitz. Se. Majestät der König hat das Protektorat über das 3. sächsische Kreisturnfest in Chemnitz übernommen.

Johanngeorgenstadt. Um die in nächster Zeit zur Erledigung kommende hiesige Bürgermeisterstelle haben sich über 50 Bewerber gemeldet.

Zittau. An der Ecke der Georgstraße wurde Sonntag abend die dreijährige Tochter der Wäscherin Ender von der Straßenbahn überfahren und getötet. Den Wagenführer trifft kein Verschulden.

Reichenau. Mit den ersten warmen Sonnenstrahlen haben sich auch die Kreuzottern wieder eingestellt. Drei Exemplare wurden beim Gemeindeamt bereits abgeliefert. Also Vorsicht!

(Fortsetzung in der Beilage.)

Vereinsnachrichten.

§ **Dresden.** Volksverein für das kath. Deutschland, Gemeinde Johannstadt-Striesen. Sonntag, den 19. März, abends ½8 Uhr Familienabend mit Vortrag im Hotel Sachsenhof, Striesen, Barbarossaplatz; rote Straßenbahnlinie Friedrichstraße—Blasewitz. Um recht rege Beteiligung der Mitglieder und deren Damen bitten die Obmänner Pöttinger und Becker.

§ **Bautzen.** Bei der letzten Vertrauensmännerversammlung des Volksvereins für das kath. Deutschland kam Heft 2 zur Verteilung, nachdem der Geschäftsführer, Herr Kaufmann Angermann, über dessen Inhalt referiert hatte. Für einen Vortragsabend am 2. April d. J. abends 8 Uhr im Bürgergarten, zu welchem auch Frauen und Gäste eingeladen sind, haben zwei Herren gütigst zugesagt. Es wird ferner zur Kenntnis gebracht, daß Herr Angermann als Vorsitzender der hiesigen Ortsgruppe des Preßvereins alle die „Sächsische Volkszeitung" betreffenden Eingänge entgegennimmt, während Herr Thomas eine öffentliche Annahmestelle für Inserate und Drucksachen eröffnet hat.

§ **Schirgiswalde.** Am 12. März d. J. fand die diesjährige Generalversammlung des katholischen Gesellenvereins statt. Aus dem vom Schriftführer vorgetragenen Jahresberichte ist folgendes zu entnehmen. 1. Die Anschaffung einer neuen Vereinsfahne. Diese kostete zirka 600 Mark und ist von der Ojianderschen Kunststickereianstalt in Ravensburg gefertigt und wurde geweiht am 15. Mai 1904. 2. Der Verein verlor dieses Jahr seinen verdienten Kassierer, den Herrn Hubert Sieber. 3. Dreimal ging der Verein gemeinschaftlich zur heiligen Kommunion. 4. An der Frohnleichnamsprozession beteiligte sich der Verein in üblicher Weise. Desgleichen nahm derselbe zur Firmung bei der Abholung des hochw. Herrn Bischofs sowie an der Abendunterhaltung hervorragenden Anteil. Ebenso an der Primiz des hochw. Herrn Rößler. Zur Unterhaltung und Zerstreuung der Mitglieder war durch Theater am 1. und 2. Osterfeiertage, ein Vereinsschießen, eine Weihnachtsfeier und das Stiftungsfest genügend gesorgt. Der Verein unterhält eine Bibliothek, welche 259 Bände umfaßt. Zuwachs im letzten Jahre 25 Bücher. Die Versammlungen, deren in diesem Jahre 23 stattfanden, waren im Durchschnitt von 26 Mitgliedern besucht. Die laufenden Vereinsangelegenheiten wurden in 8 Vorstandssitzungen erledigt. Der Stand der Mitgliederzahl ist gegenwärtig 90 aktive und 66 Ehrenmitglieder. Aus dem nun folgenden Kassenbericht durch Herrn Kassierer Zobel ist zu entnehmen, daß der Stand der Vereinskasse, trotz der diesjährigen großen Ausgaben bei der Fahnenweihe, immer noch günstig zu nennen ist. Hierauf folgte die Neuwahl des Vorstandes in üblicher Weise. Möge es dem Verein beschieden sein, auch dieses neue Vereinsjahr mit Gottes Hilfe glücklich zu Ende zu führen.

Der Krieg in Ostasien.

Die Situation ist unverändert. Die Russen marschieren auf Tieling los und die Japaner folgen ihnen auf den Fersen.

General Kuropatkin meldet, daß er einen blutigen Angriff der Japaner gegen das Zentrum der russischen Stellungen am Fanho abgeschlagen hätte; mehr als 1000 Leichen lägen vor den russischen Stellungen.

Der Verkehr auf der Strecke Simmintung—Kaopantze—Inkau, welcher von den Chinesen sistiert worden war, um den Japanern keine Gelegenheit zum Neutralitätsbruch zu geben, wird innerhalb einiger Tage wieder eingerichtet sein, nachdem man mit den chinesischen Direktoren zu einem Einvernehmen gekommen ist. Die Direktoren versuchen ihre Handlungsweise damit zu rechtfertigen, daß dem Stationsvorsteher in Niutschwang seitens der Japaner nahe gelegt war, daß sie von der Linie Besitz ergreifen würden, wenn ihnen das Verschicken von Reis verboten würde. Die Entfernung des rollenden Materials sei nur eine Vorsichtsmaßregel gewesen. Die Direktoren drücken ihr Bedauern über die Unterbrechung des Verkehrs aus und werden die Verbindungen wieder eröffnen, sobald die Japaner die Erklärung abgeben, daß sie nicht beabsichtigen, die Bahn mit Beschlag zu belegen.

Das Pariser „Journal" erhielt von seinem Kriegskorrespondenten Nandeau aus Niutschwang die telegraphische Mitteilung, daß er bei Mukden in Gefangenschaft der Japaner geraten sei. Er werde mit großer Rücksicht behandelt und hoffe bald freigelassen zu werden.

Tokio, 15. März. Die Regierung stellt Quartier für 43 000 in der Schlacht bei Mukden gefangen genommene Russen her. Dieselben sollen auf verschiedene Garnisonstädte Japans verteilt werden und zwar sollen im ganzen 20 Städte Gefangene aufnehmen. Man erwartet, daß der Hafen von Wladiwostok am 21. d. M. eisfrei sein wird.

London, 16. März. Dem Daily Telegraph" wird aus Tokio vom 14. d. M. gemeldet: Die japanischen Truppen, welche die auf dem Rückzuge befindlichen Russen hart bedrängten, befinden sich gegenwärtig fünf Meilen von Tieling. Mehrere wichtige Stellungen südlich von Tieling sind im Besitze der Japaner. Man erwartet die Einnahme von Tieling.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19050317/3

Neues vom Tage.

Batum, 15. März. Das Post- und Telegraphenamt zu Samtredi ist von Plünderern angegriffen worden, die 2000 Rubel raubten.

Moskau, 14. März. In der vergangenen Nacht ereignete sich auf dem Theaterplatz eine starke Explosion. Mehrere Personen, von denen eine verwundet ist, wurden verhaftet.

Theater und Musik.

| Mitteilung aus dem Bureau der Königl. Hoftheater. Die Matinee zum Besten der im südwestafrikanischen Feldzug kämpfenden deutschen Krieger, die auf Allerhöchsten Befehl Sonntag den 19. März, mittags 1/2 1 Uhr, im Königlichen Opernhaus stattfindet, besteht aus einem Konzert, an dem die Königliche musikalische Kapelle und Mitglieder der Königlichen Hofoper teilnehmen, und der Aufführung des einaktigen Genrebilds „Militärfromm" von G. von Moser durch Mitglieder des Königlichen Hofschauspiels. Für die Matinee gelten gewöhnliche Opernpreise. — Die Königl. General-Direktion hat Gerhart Hauptmanns „Elga" und das Trauerspiel „Der Graf von Charolais" von Beer-Hofmann zur Aufführung für das Königliche Schauspielhaus angenommen.

| Das Residenztheater bringt im März zwei hochinteressante Gastspiele. Am Mittwoch den 22. d. M. (Bußtag), abends 7 1/2 Uhr, wird Professor Alexander Strakosch „Elektra" von Sophokles, übersetzt und bearbeitet von Adolf Wilbrandt, rezitieren, und Donnerstag den 30. d. M. beginnt der hervorragende Wiener Volksschauspieler und Charakterkomiker, Herr em. k. k. Hofschauspieler Dr. Rudolf Tyrolt vom Deutschen Volkstheater in Wien, ein auf mehrere Abende berechnetes Gastspiel in seinen Glanzrollen.

| Konzerte im März. Arrangements und Eintrittskarten: F. Ries, Kgl. Hof-Musikalien-Handlung, Konzert-Agentur und Piano-Magazin, Seestraße 21 (Kaufhaus).

Luise Ottermann, internationaler Volkslieder-Abend zu populären Preisen. Am Klavier: Karl Pretzsch. Freitag, den 17. März, abends 7 Uhr, „Musenhaus". Sitzplätze à 2, 1 M, Stehplätze à 50 Pf.

Bestellungen auf Plätze nimmt auch die Königl. Sächs. Hof-Musikalienhandlung von Ad. Brauer (F. Plötner), Neustadt, entgegen.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

| In dem Schaufenster von Heinrich Trümper, Ecke Sporergasse, ist eine „Pietas" ausgestellt. Alle Kunstfreunde werden die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, sich dieselbe anzusehen.

Spielplan der Theater in Dresden.

Königl. Opernhaus.

Freitag: Sechstes Sinfonie-Konzert. (Serie A.) Anfang 7 Uhr. Vormittags 1/2 11 Uhr Generalprobe.

Sonnabend: Mignon. Anfang 7 Uhr.

Königl. Schauspielhaus.

Freitag: Brand. Anfang 7 Uhr.
Sonnabend: Der Privatdozent. Anfang 1/2 8 Uhr.

Residenztheater.

Freitag: Der Wahrheitsmund. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonnabend: Der Familientag. Anfang 1/2 8 Uhr.

Theater in Leipzig.

Freitag. Neues Theater: Wilhelm Tell. — Altes Theater: Die Fledermaus. — Schauspielhaus: Eine Frau ohne Bedeutung. — Theater am Thomasring: Der Mann meiner Frau.

Theater in Chemnitz.

Stadt-Theater. Freitag: Die Walküre.

DRESDEN.
Central-Theater. Variété.
Täglich: Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. — Anfang 1/2 8 Uhr. 3052
Sonn- u. Feiertags 2 Vorstellungen: Nachmittags (halbe Preise) Einlaß 3 Uhr. Anf. 1/4 4 Uhr. — Abends 1/2 8 Uhr gewöhnl. Preise.

St. Bernward-Institut
Mainz
(Inhaber: Aug. Schuto, A. Güldenpfennig)
empfiehlt sich zur Uebernahme kompletter Kirchenausstattungen
Eigene Werkstätten zur Herstellung sämtl. kirchl. Metallarbeiten.
Monstranzen, Kelche, Ciborien, Leuchter, Ampeln Weihkessel, Kreuze etc. etc.
Diebessichere Tabernakel, werden in die Drehtabernakel eingearbeitet. 2160
Eigene Stickerei für sämtliche Paramente.
Messgewänder, Leinenzeuge, Fahnen, Talare, Teppiche, Spitzen etc. etc.
Altarbau u. **Bildhauerei. Statuen** von Holz, Terra cotta und Mass.
Reparaturen alter Kirchengeräte und **Paramente. Neuvergoldung. Neuversilberung.**
Mässige Preise bei stilreiner solidester Ausführung.

Klavierunterricht sowie **Unterricht** in **musiktheoretischen** Fächern und Zusammenspiel. Prospekte gratis und franko.
P. Walde, Organist, Dresden-N., Konradstr. 22. 3066

Mit Schmidts gesetzl. geschützt. Heilapparat in Zusammenhang mit Elektrizität unfehlbares Heilmittel in den schwersten Krankheitsfällen, sowie Hausthermometer bei allen heilbaren Krankheiten von Jedermann, ohne zu kochen, selbst benutzt werden. Um sich von der Wirkung dieser Heilapparate, wie dem erfolgreichen Heilsystem zu überzeugen, kommen in meiner Anstalt Probebehandlungen vorgenommen werden. Außerhalb Dresden werden oft auch für diesen Zweck Sendungen in der Wohnung bei Kranken verabfolgt. Leih-Apparate werden nur bei Vorausbezahlt. monatsweise abgegeben. 2288
Paul Schmidts Leihanstalt u. Verkauf ges. gesch. Heilapparate,
Dresden-A., Lothringerstr. 2, gegenüb. d. Amtsgericht. Prospekte gratis.

Anfertigung eleganter Schuhwaren vom einfachsten bis zum feinsten Genre. Herren- u. Damen-Schuhmacher * **Julius Pschibylla** * Dresden Lüttichaustr. 19. Anfertigung von Schuhwaren für Fußleidende unter Garantie guten Passens.

Dresdner Roggenbrot-Fabrik
Ernst Wilhelm
Gegründet 1861. Höchste Auszeichnungen
Dresden-Striesen, Huttenstr. 2b.
Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.
Hauptfiliale: Johann-Georgen-Allee 14.
Fernsprecher 7083. 3065

Schlosserei mit Kraftbetrieb
von **Alois Mann** 2796
Dresden-A., Gr. Plauensche Str. 33, Fernspr. I, 4587
Schlosserei für Bau- und Kunstarbeiten.
Gasleitungen und Haustelegraphen, Eisenkonstruktionen aller Art.
Gitter und **Geländer** in einfachster bis reichster Ausführung **Wetterfahnen, Blitzableiter etc. Reparaturen** werden prompt besorgt

Oelgemälde Kreide-Pastell- und Aquarell-Porträts
König Friedrich August
Brom-Vergrößerungen, neueste Aufnahme, lebensgroßes Porträt, Kassetstück 9/12 cm, mit Prachtvollem Rahmen nur **15 Mk., Pastellgemälde 20 Mk.**
Mal- und Kunstanstalt H. Neupsch. Dresden, Marienstrasse 1.
Kleine Photographien werden spottbillig vergrössert. 2185

Suche f. m. Bruder, w. Werkmeister, 30 J., Wittw. m. 2 Kindern v. 6 u. 8 J., nicht zu junges wirtschaftliches kinderliebend. kath.
Fräulein
aus guter Familie zwecks spät. Heirat. Ernstgem. Off., event. m. Bild, unt. **W. A. 112,** postl. Leipz.-Lindenau, Friedrich August-Straße. Anonym zwecklos. 3062

Stets das Neueste in **Wasch:** Tafel-, Kaffee- u. Theegeschirren, Küchensachen, Gristall zu Brautausstattungen. Königl. Hofl. **CARL ANHAUSER.** König-Johann-Strasse.

Allerneuste
Pariser und Deutsche
Corsets.
Clara Hemmerling
Dresden-A.
Schiessgasse 8
Ek: König Johannstraße. 3223

Elegant sitzende
Corsets
für jede Figur in den Weiten von 44—100 cm in jeder Preislage stets am Lager.
Sämtliche Damen-Bedarfs-Artikel.

Heil.-Statuen
i. jed. Größe u. Preisl.
Stahl- u. Kupferstiche berühmt. Meister.
Oeldruckbilder und Hussegen.
Bilder-Einrahmung schnell u. staubfrei.
Heinr. Trümper
Dresden-A.
Sporergasse, Ecke Schössergasse 3010
i. allern. Nähe d. Hoft.
Telephon 3007.

Fracks, Rockanzüge **Cylinder** verleiht u. verkauft **F. Schakowsky** (G. Sauer Nachf.), Dresden, Morgenleitenstraße 7, I. Anfertigung nach Maass

Junges 3858
Hausmädchen
per 1. od. 15. cr. **gesucht.**
Georg Scholze, Kaufmann, Dresden, Kaitzner Str. 40.

Kronleuchter
für **Gas** und **elektr. Licht.**
Größtes Lager am Platze.
Täglich Eingang von Neuheiten.
Ausführung von **Gas-, Wasser-, elektr. Licht- und Kraft-Anlagen.** 3021
Zentralheizungen.
Hermann Liebold,
Dresden-A., Gr. Kirchgasse 5.
part. u. 1. Et. — Fernsp. Nr. 3347 u. 3377

Bruchbandagen, Leibbinden, Suspensorien, Spülkannen, Clysopompen, Mutter- und Klystierspritzen, Gummiwaren, sowie sämtliche Artikel zur Kranken- und Wochenpflege.
2206 **Richard Münnich,**
Dresden-N., Hauptstr. 11.
Damen steht meine Frau zu Diensten.

Oster-Prämie
für unsere Leser!

Unserem verehrten Leserkreis machen wir die ergebene Mitteilung, daß **nunmehr** die von uns im voraus angekündigte
Neue Illustrierte Pracht-Ausgabe
von
Fritz Reuter's sämtl. Werke
2 Bände, elegant gebunden, Groß-Lexikon-Format, ca. 1200 Seiten, mit Illustrationen und mit ausführlichem hochdeutschen Wörterbuch, **erschienen ist** und nunmehr durch unsere Geschäftsstelle, unsere Träger (auch per telephonische Bestellung, Nr. 1366, frei ins Haus) zu dem
aussergewöhnlich billigen Preise von
3.50 für beide 3.50
Mark : Bände : Mark
zu beziehen ist. — Unser beliebtester Volksdichter „Fritz Reuter"
sollte in keinem deutschen Hause fehlen!
Es gereicht uns zur besonderen Freude, unseren Lesern in obigem Angebot eine **vollständige** Ausgabe seiner Werke liefern zu können, die sich durch **vornehme Ausstattung, vorzüglich gelungene Illustrationen,** guten, klaren Druck und gutes Papier auszeichnet und nur durch Herstellung von Massen-Auflagen zu einem derartigen billigen Preise von Mk. 3.50 zu liefern ist.

Diese vollständige, illustrierte Pracht-Ausgabe ist tatsächlich als erstklassig zu bezeichnen.

Es versäume niemand durch umgehende Bestellung sich ein Exemplar zu sichern, sei es für seinen Hausgebrauch, sei es für Geschenke jetzt oder später. **Eine derartig vollständige Ausgabe von „Fritz Reuter" ist stets für jung und alt ein hübsches Geschenk.** Bei der enormen Nachfrage, die sich schon bei den Voranzeigen zeigte, dürfte diese Ausgabe rasch vergriffen sein u. später nicht mehr alle Wünsche sofort erledigt werden können.

Bestellungen nach auswärts gegen Einsendung von Mk. 3.50 und 35 Pf. Porto f. 1. Band, 60 Pf. Porto f. 2. Band usw. oder gegen Nachnahme unter Zuschlag von weiteren 25 Pf durch die **Geschäftsstelle der „Sächs. Volksztg."**

Bei Berücksichtigung der angekündigten Firmen wolle man sich auf die „Sächs. Volkszeitung" beziehen.

Druck: Saxonia-Buchdruckerei, Verlag des katholischen Preßvereins, Dresden, Pillnitzerstr. 43. — Verantwortlicher Redakteur: Philipp Rauer in Dresden.

Hierzu eine Beilage.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19050317/4

Der Primat des Petrus.

„Das Wort sie sollen lassen stahn“ — ist ein gut lutherischer Spruch, der freilich keine Befolgung findet, wenn es sich handelt um eine Erklärung der Felsenstelle: „Du bist Petrus“ u. s. f. Es wäre bald an der Zeit, einmal eine Geschichte zu schreiben über die verschiedenen Erklärungen, mit denen der Protestantismus der Wucht dieser Worte sich zu entledigen sucht.

Das Neueste auf diesem Gebiete versucht eine Schrift von Professor Grill: „Der Primat des Petrus“, Tübingen 1904. Darnach ist die Felsenstelle ursprünglich gar nicht gebildet als ein Wort Jesu an Petrus, sondern als ein Wort Gottes an Jesus, gesprochen bei der Verklärung und hervorgegangen aus einer Fortbildung der Verklärungsgeschichte. Erst nachträglich ist es auf Petrus übertragen worden, und etwa um 190 n. Chr. in das Matthäus-Evangelium eingeschoben worden.

Aber es stehen dem doch tausend unangreifbare Tatsachen entgegen! Nicht alles nichts! Die katholische Kirche bedeutet einen Abfall vom wahren Christentum — wann dieser Abfall stattgehabt, weiß freilich niemand —, darum darf sie nicht ein Wort Jesu zur Unterlage haben, also muß die Felsenstelle unecht sein.

Das krampfhafte Bemühen, dieses Herrenwort aus den Evangelien auszuschalten, hat nachgerade etwas Krankhaftes und ist, ob sie's wollen oder nicht, eine Anerkennung der großen Beweiskraft dieser Worte, die man sonst mit so vieler Kombination hinwegzuerklären sucht.

Ueber das Gefecht bei Groß-Nabas

am 4. Januar 1905 berichtet der Einjährig-Freiwillige Siegmayer aus der bayrischen Pfalz in einem Briefe, den die „Pfälz. Pr.“ veröffentlicht:

„Sehr Schweres haben wir in der Zwischenzeit durchmachen müssen. Ich danke täglich meinem Schöpfer für das neugeschenkte Leben, speziell für die Bewahrung vor dem schrecklichen Tode des Verdurstens. Wie das zuging, will ich kurz erzählen: Am Weihnachtstage rückten wir von Kalkfontein ab und stießen vor Sonnenuntergang bei Stamprietfontein auf den Feind. Es entwickelte sich ein heißes Gefecht. Als die Dunkelheit hereinbrach, bildeten wir ein Karree und blieben in Gefechtsbereitschaft. Von 11 bis 3 Uhr nachts regnete es in Strömen; wir hatten keine Decken und schnatterten vor Kälte. Um 4½ Uhr morgens begann Artillerie- und Schützenfeuer und schon nach einer Stunde hatten wir die Hottentotten zum Weichen gebracht. Wir tränkten die Pferde, füllten den Wasserwagen und rückten um Mittag dem fliehenden Feinde nach. Die Nacht bezogen wir ein Lager bei Witkrans und morgens 5 Uhr ging es weiter nach Gei-Nabakurus. Kurz vor dieser Wasserstelle stießen wir um 7 Uhr wieder auf die Hottentotten; es waren etwa 1400 Mann, darunter auch etwa 300 Hereros. Bei der Entwickelung der Linien kamen wir zu weit auseinander und unser Vorstoß blieb zunächst erfolglos; wir mußten uns sogar bis zu den Geschützen zurückziehen. Die Sonne brannte auf uns am Boden liegende Schützen, das von vielem Feuern heiß gewordene Gewehr brannte in der Hand wie höllisches Feuer. Wasser hatten wir nur zwei Wagen voll, aber was ist das für ein ganzes Bataillon! Um 2 Uhr und um 5 Uhr bekam jeder noch einen halben Liter zu trinken, und dann war es alle. Einige Eimer voll mußten bleiben für die Verwundeten. Die Nacht durch wurde es etwas ruhiger, aber an Schlaf war nicht zu denken. Der Durst wurde immer unerträglicher und in der Frühe wurden bereits einige bewußtlos. Außerdem versuchten die Hottentotten am nächsten Morgen um 10 Uhr einen Sturmangriff und konnten nur mit einem verheerenden Schnellfeuer zurückgetrieben werden. Dies war unsere letzte forcierte Anstrengung, alsdann verfiel alles in den Zustand gänzlicher Erschöpfung unter dem glühenden Sonnenbrande und dem Wassermangel. Auch mir wurde es schwarz vor den Augen gegen 2 Uhr. Ich raffte mich noch einmal auf und erbot mich, rückwärts im Gelände nach Wasser zu suchen, worauf der Hauptmann mir zehn Mann mitgab und wir mit leeren Wasserbeuteln auf die Suche gingen. Nach eineinhalb Stunden konnte ich nicht mehr mit und ebenso erging es noch drei Mann; wir blieben liegen und wußten nichts mehr von uns. So mögen wir etwa zwei Stunden gelegen haben, als ich plötzlich etwas Nasses im Munde spürte. Unsere Kameraden hatten eine Pfütze gefunden, ihre Beutel gefüllt und waren schleunigst zurückgekommen. Es war wie eine Hilfe von oben. Wir kamen bald wieder zu uns und tranken genügend Wasser. Nach einer Stunde konnten wir wieder auf die Beine, gingen nun nochmals mit zur Pfütze füllten alle Beutel und eilten zur Abteilung. Dies Hurra, das uns oben empfing! Alles stürzte auf uns zu und mancher, der schon besinnungslos am Boden lag, konnte wieder zum Leben gebracht werden. Unterdessen wurde es Nacht, und unter dem Schutze der Dunkelheit wurde dann ein Ochsenwagen zu der Wasserpfütze dirigiert und genügend Wasser herbeigeschafft, auch für die armen Tiere.

Morgens 10 Uhr übernahm unser Hauptmann auf eigene Verantwortung das Kommando über die drei Kompagnien und die Artillerie und befahl einen Gesamtangriff, der begeistert unternommen wurde. Dem Ansturm der mit dem Mute der Verzweiflung vorwärts stürmenden Truppen hielt der uns umzingelt haltende Feind nicht lange stand und begann zu weichen. Wir nahmen uns keine Zeit mehr zum Laden, pflanzten das Bajonett auf, und mit brausendem Hurra ging es darunter hinein. Hier und da versuchten noch einige Hottentottenführer, ihre Leute mit Peitschenhieben zurückzutreiben, aber vergeblich. Alles wendete sich zur Flucht und wir hatten uns der gefährlichen Umklammerung entledigt. Gab das einen Jubel! Vergessen werde ich diese Durstqualen, den Hunger und die Anstrengungen niemals. Plötzlich stimmte einer an: „Nun danket alle Gott,“ und bald fiel alles ein. Feierlich brauste das Lied über die Steppe. Wir sangen die drei Verse mit entblößtem Haupte, mancher knieend, andere stehend, und in manchem Auge schimmerten Tränen der Freude und des Dankes gegen Gott, der uns so geholfen hatte. „Er führet mich zum frischen Wasser“ fiel mir aus dem 23. Psalm ein. Wie wahr. Wir haben das in Wirklichkeit erlebt. Was wäre aus uns geworden, hätten die sechs Kameraden die Pfütze nicht gefunden. Nur ein barmherziger Gott kann sie dahin geführt haben. Nun aber trat der Ernst der Situation wieder an uns heran. Der soeben im Sturm genommene Platz war eine Wasserstelle. Menschen und Tiere wurden nun wieder ordentlich versorgt, die Wagen gefüllt und nun zum ersten Male seit drei Tagen etwas warmes Essen gekocht. O, wie schmeckte das prächtig nach solchen Strapazen. Neues Leben strömte durch die Glieder. Vorerst können wir aber nicht weiter, weil wir und die Artillerie keine Munition mehr haben und die Pferde nicht mehr mittun. Der Major beschloß, nach Stamprietfontein zurückzugehen, das Fehlende zu ergänzen, und dann erst weiter vorzugehen. So steht es eben. Im letzten Gefecht, wo wir bis zur Artillerie zurückmußten, mußten die Verwundeten 100 Meter vor der Front liegen bleiben; es gelang mir aber, zwei Offiziere (Leutnant von Usedom und Donner), ferner einen Sanitätsunteroffizier und noch zwei Mann trotz heftigen Feuers zu retten. Mehrere Begleiter, die sich auch mit vorwagten, fielen, von feindlichen Kugeln getroffen. Wie durch ein Wunder kam ich davon. Als ich noch einmal vorwollte, sagte der Hauptmann: „Nun ist's genug!“ Die Verwundeten, die nicht geborgen werden konnten, fand man nachher verstümmelt und erschlagen.“

Einjährig-Freiwilliger Siegmayer war schon nach dem Gefecht bei Naris am 5. Dezember von Oberst Deimling vor der Front belobt, zum Gefreiten befördert und für das Militärehrenzeichen 2. Klasse eingegeben worden. Für sein tapferes Verhalten bei Groß-Nabas wurde er zum Unteroffizier befördert und mit dem Militärehrenzeichen 1. Klasse ausgezeichnet.

Aus Stadt und Land.

Bezüglich der Besetzung von Gemeindebeamtenstellen haben die Behörden nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften solche Beamtenstellen, welche ganz oder zum Teil den mit Zivilversorgungsschein versehenen Militäranwärtern vorbehalten sind, vor ihrer Besetzung in der Vakanzzeitung für Militäranwärter auszuschreiben. Aus diesem Blatte drucken dann oft die Tageszeitungen diese Ausschreibungen ab, ohne die Angabe, daß die Stellen nur für Militäranwärter ausgeschrieben sind. Infolgedessen bewerben sich um solche Stellen häufig Personen, die nicht Militäranwärter sind, offenbar in der Hoffnung, daß, wenn sich nicht geeignete Militäranwärter für diese Stellen finden, sie dadurch mit in Frage kommen könnten. Diese Annahme ist jedoch ganz und gar irrig, denn wenn sich für eine für Militäranwärter ausgeschriebene Stelle keine geeigneten Bewerber aus diesen Kreisen finden, dann hat die betreffende Behörde in fast allen Fällen unter den bereits seit Jahren in ihren Diensten stehenden und erprobten Angestellten geeignete Personen, denen die Stellen übertragen werden. Die Bewerbung von Nichtmilitäranwärtern hat also gar keinen Zweck und macht den Behörden nur unnötige Arbeit und den Bewerbern nur Schreibereien und Auslagen und dazu getäuschte Hoffnungen.

dunkel geworden war, und eine recht böse Nacht war hereingebrochen. Es goß in Strömen, der Wind heulte, und so dunkel war es um uns, als ob alles in einer schwarzen Decke eingehüllt gewesen wäre. Um den Fremden wenigstens einigermaßen vor dem Sturme zu schützen, warf ich meine Decke über ihn, während ich selbst mich in meinen Ueberzieher hüllte, ist steckte mir meine Pfeife an und machte es mir so bequem, als es unter den obwaltenden Umständen möglich war. Müde von der Anstrengung des Tages, mag ich bald eingeschlummert sein.

Wie lange ich geschlafen hatte, kann ich nicht sagen, wir müssen aber schon mehrere Meilen von Kilsyth weggewesen sein, als ich durch einen heftigen Stoß des Wagens, der den Mann neben mir fast hinausschleuderte, erwachte. Ich hielt den Mann fest und saß nun halb wach da, auf das Rasseln der Räder und auf Andreas hörend, der sich die Länge des Weges durch Singen irländischer Volkslieder verkürzte. Wir waren gerade an mehreren einsam liegenden Hütten vorbeigekommen und fuhren im Schritt und einen steilen Berg hinauf, als ein Blitz und ein lauter Knall erfolgte. Das Pferd scheute und stürmte im Galopp davon. Ich selbst fiel aus dem Wagen und fand mich bei der großen Finsternis plötzlich auf der Landstraße. In meinem schläfrigen Zustande wußte ich zuerst gar nicht, was geschehen war, aber mir war es doch so, als ob ich menschliche Stimmen und Tritte auf der Landstraße hörte. Ich sprang auf und lief rasch hinter dem Wagen her, der wohl gegen hundert Ellen weitergeschleppt worden sein mochte, ehe Andreas das Pferd hatte zum Stillstand bringen können. Zu meiner Ueberraschung erblickte ich den Verwundeten noch im Wagen sitzend; er hatte sich zurückgelehnt, als wenn er ohnmächtig geworden wäre.

„Springen Euer Gnaden rasch auf!“ rief mir Andreas zu, der sehr aufgeregt war, und kaum hatte ich es getan, als er das Pferd mit der Peitsche zum schärfsten Galopp antrieb und in dieser raschen Gangart nicht eher nachließ, als bis wir wohl eine Meile vom Schauplatze des Ereignisses entfernt waren. Dann erst wandte er sich um und rief mir zu:

„Bei allen Heiligen, das war ein knappes Entkommen!“

„Es ist ein Schuß gefallen,“ versetzte ich. „Glauben Sie wohl, daß der unserem Wagen gegolten hat?“

„Ganz bestimmt, und auch denen, die darin saßen. Ich möchte gern dem Schufte zum Begräbnis gehen, der den Schuß abgefeuert hat. Ist er ganz tot?“

„Tot? Wen meinen Sie denn?“

„Na, den Lotterbuben, den Rory Bournes. Er hat sicherlich von dem Blei zu kosten gekriegt und kein kleines Stückchen, sollte ich meinen. Und hätten wir ihn heute nicht auf dem Wagen gehabt, dann wäre wahrscheinlich Euer Gnaden an seinem Platze gesessen, und der Schuß hätte wahrscheinlich Sie getroffen statt ihn.“

Erschreckt und verwundert wandte ich mich dem Manne zu und fand, daß das, was Andreas gesagt hatte, nur allzu wahr war. War der Schuß für mich bestimmt gewesen, so hatte er sein Ziel verfehlt, dafür war aber der Unglückliche, den ich bei mir hatte, in die rechte Schulter getroffen worden. Ich glaubte im ersten Augenblick, es sei mit ihm vorbei, denn er lag auf dem Rücken und schien nicht mehr zu atmen, als ich aber mit der Hand unter sein zerlumptes Hemd griff, fühlte ich sein Herz noch schlagen. Im Augenblick war

Das Haus des Doktors lag in einer Seitenstraße. Es war ein wunderliches, baufälliges Gebäude, halb Stall, halb Wohnhaus, und ich hatte bald herausgefunden, daß für den Stall besser als für das Wohnhaus gesorgt war. Mulligan war ursprünglich Tierarzt gewesen, und er hatte sich für seinen alten Beruf eine größere Neigung bewahrt als für seinen neuen. Als wir eintraten, glaubte ich, er hätte uns in die Geschirrkammer geführt, denn ich sah nichts als Sättel, Riemen und Steigbügel; erst später konnte ich in dieser Wirrnis einen Tisch und ein paar hölzerne Stühle entdecken. Auch flackerte im Kamin ein lustiges Feuer und das Zimmer sah ziemlich gemütlich aus.

Auf den Ruf Doktor Mulligans erschien ein Bedienter mit buschigem Haar, der sofort die Herrlichkeit der Tafel vor uns ausbreitete: kalte Hühnchen, Schinkenbein, Rinderbrust, gesottene Eier, alles kam in größter Menge auf den Tisch, wie es die irländische Sitte vorschreibt. Zwar waren die Teller und Schüsseln nicht zu sauber und auch die Messer und Gabeln waren rostig und hatten Scharten, aber dennoch hatten wir ein vorzügliches Mahl, bei dem Whiskey mit Wasser nicht fehlte, um es hinunterzuspülen.

Unsere Unterhaltung war recht fröhlich. Pater Johannes war gut aufgelegt, und ich war zuerst nicht wenig erstaunt über die groben und anzüglichen Bemerkungen, die er sich seinem Wirte gegenüber erlaubte; da dieser sie aber mit der größten Gutmütigkeit aufnahm, gewöhnte auch ich mich daran. Dieser Ton lag eben in seiner Gewohnheit, und obwohl der Pfarrer für den ehemaligen Tierarzt, mit dem er oft zusammen war, eine warme Freundschaft hegte, sprach er von ihm doch nicht anders als von dem „Spitzbuben“. Selbstverständlich war das nicht ernst gemeint.

Nach der Mahlzeit erhob ich mich, zog meinen Ueberzieher an und fragte Pater Johann, ob ich ihn in meinem Wagen mit nach Hause nehmen dürfe. **Der Doktor aber meinte:**

„Pater Johann, ich habe hier in meinem Hause ein Bett, das gern zu Ihrer Verfügung steht. Das Wetter ist kalt draußen, Herr Pfarrer, und als Ihr ärztlicher Berater empfehle ich Ihnen, heute abend nicht mehr auszugehen.“

„Ist das Ihr Ernst, Mulligan?“ erwiderte Pater Johann höflich.

„Vollkommen.“

„Hatten Sie etwa die Absicht, selbst ausgehen zu wollen, Herr Doktor Mulligan?“ fragte jetzt seinerseits der Pfarrer mit schlauem Augenblinzeln: **„Wenn dem so sein sollte, Herr Doktor,** dann verbiete ich es Ihnen als Ihr geistlicher Berater. In Ihrem eigenen Hause sind Sie sicherer, und in Anbetracht dessen will ich Ihnen auch Gesellschaft leisten.“

Nun verabschiedete ich mich, wobei der Doktor den Wunsch nach einem recht baldigen Wiedersehen äußerte.

Die Stunden waren rasch verflogen, und als ich auf den Marktplatz kam, sah ich, daß die Sonne bereits untergegangen war. Die Wolken hatten sich am Himmel zusammengezogen und ein heftiger pfeifender Wind ließ auf eine schlechte Heimfahrt schließen. Das kümmerte mich jedoch nur wenig; denn ich vertraute Andreas Wegekenntnis vollständig und hatte mich daher auch nicht mit dem Fortkommen beeilt. Dessenungeachtet ging ich nun doch rasch nach dem Wirtshause, wo Andreas auf mich wartete.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19050317/5

—* Bei den Königlich sächsischen Staatseisenbahnen treten am 1. Mai 1905 nachfolgende Aenderungen in den Stationsbezeichnungen ein: „Hohnstein (Sächs. Schweiz)" für Hohnstein b. Schandau, „Mittelölsnitz i. Erzgebirge" für Oelsnitz i. Erzgebirge, Haltepunkt, „Oelsnitz i. Erzgebirge" für Oelsnitz i. Erzgebirge, Bahnhof. Auch wird die vorstehend angewandte Schreibweise (O für Oe) künftig bei allen Stationsnamen, z. B. Ölsnitz i. V., Oderan, Olschütz, Ötzsch angewendet werden.

—* Der bisherige Hörsaal der Gehestiftung wurde gestern abend, wahrscheinlich für immer geschlossen, nachdem er 17¼ Jahre lang dem Zwecke des Instituts (das vorher drei Jahre lang beim Verein für Erdkunde zu Gaste war), gedient hatte. Während jener 17¼ Jahre sind in dem nunmehr verlassenen Hörsaale 111 Lehrgänge mit zusammen 1189 Vorträgen abgehalten worden, die zusammen von 94 693 Hörern besucht wurden. Ein reichliches Drittel der Vorträge war volkswirtschaftlichen, ein knappes Drittel juristischen Inhalts. Der Rest verteilte sich auf andere staatswissenschaftliche Gegenstände.

Pirna. Die Stelle des Ratsassessors ist aufgehoben und dafür eine besoldete Ratsstelle errichtet worden. Diese Veränderung ist auf einen Einfluß der Kreishauptmannschaft zurückzuführen.

Freiberg. Aus der Landeserziehungsanstalt Bräunsdorf sind drei Zöglinge entflohen.

Leipzig. Eine unangenehme Ueberraschung droht wieder den Leipziger Steuerzahlern. Statt der bisher erhobenen 70 Prozent des Normalsteuersatzes sollen für den ersten Steuertermin 75 Prozent erhoben werden.

Leipzig. Tödlich verunglückt ist am Sonntag auf einer Wiese am Bahnhof Oetzsch der 14jährige Knabe Weber. Dort spielten mehrere Kinder Fußball. Im Verlaufe des Spieles kam es zu kleinen Streitigkeiten und Balgereien. Der Gegner des Weber, ein noch nicht 12jähriger Knabe, gewann die Oberhand und hatte das Unglück, dem am Boden Liegenden einen Tritt auf den Unterleib zu versetzen, der den Tod des Genannten zur Folge hatte. Weber konnte sich nicht mehr vom Platze wegbegeben und starb wenige Minuten später.

Leipzig. Der Nachtrag zum Adreßbuch 1905 erscheint Mitte April und wird an alle Abnehmer der Hauptausgabe unentgeltlich verabfolgt. Zum Zwecke der Erreichung größter Genauigkeit und Vollständigkeit werden alle Beteiligten dringend gebeten, Anmeldungen für den Nachtrag möglichst umgehend, spätestens bis zum 3. April, der Redaktion des Adreßbuches, Königsstraße 33, zugehen zu lassen. Insbesondere beliebe man bis zu diesem Tage Mitteilung zu machen von Geschäftseröffnungen und Verlegungen, von Wohnungs- und Grundbesitzveränderungen, die seit Erscheinen des Buches stattgefunden haben und noch nicht berücksichtigt sind oder zu einem jetzt schon feststehenden Zeitpunkt im laufenden Jahre stattfinden werden.

Hubertusburg. Gegen die Frau des Kutschers Keßner aus Wermsdorf, welche im Mai 1904 ihre beiden Töchter im Alter von 13 und 7 Jahren ermordet hatte, wurde das Strafverfahren eingestellt. Die Staatsanwaltschaft hat ihre Ueberweisung in eine Irrenanstalt verfügt.

Chemnitz. Der Inhaber der Maschinenfabrik Hauhold jun., Kommerzienrat Hauhold, ist am Sonntag gestorben. Der Verstorbene war seit 1902 Mitglied der hiesigen Handelskammer und Besitzer des Ritterkreuzes erster Klasse vom Albrechtsorden.

Chemnitz. Der Rat hat aus dem anläßlich des Königsbesuches gespendeten Beträgen zum Besten Armer eine „Königseinzugs-Stiftung in Höhe von 3000 Mk. errichtet.

Zwickau. Donnerstag erfolgt, vorbehältlich der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes über die Gültigkeit der Wahl, die Einweisung und Verpflichtung des wiedergewählten Bürgermeisters Münch.

Annaberg. Die Errichtung eines Kaufmannsgerichtes für die Amtshauptmannschaft Annaberg ist geplant. — Zu dem Bahnbau Annaberg obere Stadt—Königswalde steuert die Stadt 170 000 Mark bei. Die Strecke wird nicht, wie gemeldet, ausschließlich der Lastenbeförderung dienen, sondern auch zur Personenbeförderung, wenn die Strecke Annaberg—Weipert versperrt ist.

Aus dem Vogtlande. Der sehnsüchtig erwartete Aufschwung der Stickerei-Industrie ist noch immer nicht gekommen, und mit Besorgnis sieht man in Stickereikreisen dem Sommer entgegen. Aus Interessentenkreisen wird die Gründung einer Ankauf-Zentrale angestrebt, welche die minderwertigen Waren aufkaufen, zu angemessenen Preisen wieder veräußern und dadurch eine ungünstige Beeinflussung des Absatzmarktes verhindern soll.

Mylau. Während sich die Familie des Apothekers Mank auf einer Hochzeitsfeier befand, plünderte das erst seit 1. d. M. angetretene Dienstmädchen, Margarete Schütz aus Görlitz, die Wohnung der Herrschaft aus und verschwand mit den Wertsachen, goldenen Ringen, Uhren, Damengarderobe usw. Die Diebin soll nach Leipzig geflüchtet sein.

Meerane. Am Sonntag wurde eine Abordnung unserer Kollegien unter Einführung des Bürgermeisters Wirthgen vom Könige in Audienz empfangen. Der Monarch erkundigte sich in leutseliger Weise nach den hiesigen Verhältnissen und namentlich nach denen unserer Industrie. Die Einladung zum Besuche unserer Stadt nahm der König huldvoll an und sagte seinen Besuch für Ende August dieses Jahres zu.

Vermischtes.

v Französische Kulturblüten. Dieser Tage wurde der Abbé Cosson vor den Richter geladen und inquiriert unter der Anklage, daß er eine geheime Schule leite. Der Angeklagte hat sich einen hohen Ruf erworben durch den vortrefflichen Vorbereitungsunterricht für die Aufnahme in Saint Cyr, den er mehrere Generationen hindurch erteilte. Nun ist er ein Greis von 75 Jahren und sucht sich sein kärgliches Brot durch Erteilung von Matematikstunden zu verdienen. Dies aber brachte den hochverdienten Priester und Lehrer vor Gericht. — Der Bürgermeister von Antigny im Departement Seine-Inferieure, Herr Faucon, wurde vom Präfekten seines Amtes entsetzt, weil er die Kreuze in der Schule gelassen hatte. Er schrieb darauf einen offenen Brief an den Präfekten, in welchem er sagt: „Ich habe das Opfer meines Amtes gebracht zu Ehren desjenigen, der aus Liebe zu uns die schmachvollste Hinrichtung erduldet hat, dessen Macht und Güte wir bewundern, der uns in unserem Leiden aufrecht erhält. Ich habe es getan, weil ich nicht zurückschrecke vor dem Zorn einer Behörde, die Befehlen gehorcht, welche ihr in geheimen Konventikeln erteilt werden und von Männern, die sich ihrer selbst schämen, wie ihr Verstecken zeigt. Ich wollte, Herr Präfekt, es wäre mir möglich, Ihnen tiefen Respekt auszudrücken. — Der abgesetzte Bürgermeister von Antigny Faucon. — Nachschrift: „Es ist doch noch ein Kreuz in der Schule: am Halse meines kleinen Sohnes."

v Wie man in China Manuskripte zurückschickt. Wohl die höflichste Form bei der Rückgabe von Manuskripten, die zu der Aufnahme in ein Blatt nicht geeignet erscheinen, wenden die Chinesen an. Im nachfolgenden der Wortlaut eines solchen, übrigens schon bekannten Begleitschreibens aus der Feder eines bezopften Redakteurs: „Wir lasen dein uns eingesandtes Manuskript mit unendlicher Wonne. Wir schwören Dir bei der geweihten Asche unserer Vorfahren, daß wir noch niemals ein solches Meisterwerk der Feder gelesen haben. Würden wir es dem Drucke übergeben, so würde Se. Majestät der Kaiser, unser erhabener und mächtiger Herr, uns den Befehl senden, dieses Meisterwerk zum dauernden Vorbilde zu nehmen und nichts zu drucken, was jenem an geistigem Werte nachstünde. Da aber nur selten solch Hervorragendes geschrieben wird, so würde unsere Zeitung die nächsten zehntausend Jahre nur als weißes Papier erscheinen. Deshalb senden wir Dir mit Zittern und Zagen Dein göttliches Manuskript retour und erflehen Deine Verzeihung mit vielen Tausenden von Gebeten." Höflicher kann man nicht mehr sein. Der „Gaulois", dem dies entnommen ist, hat die Probe darauf gemacht und einem Einsender ein Manuskript mit diesem Text als Begleitschreiben retourgesandt. Am anderen Tage fanden sich zwei Herren auf der Redaktion ein — die Zeugen des gekränkten Einsenders!

Milde Gaben.

Für den Kirchenbau in Großzschain gingen ein: a) bei Kassierer Brörmann: 3 M von Institut Bitsch, 2 M von Dekan H., 3 M von Prelant Häfele, 5 M von Herrn Pfarrer Tempel, 5 M von Herrn Bartholome, 5 M von Herrn Wiemers, 3 M von Herrn Pfarrer Oesterheld, 2 M von Herrn Pfarrer Müermann, 4 M von Herrn Pfarrer Weber, 3 M von Herrn Rosa, 2 M von Herrn Pfarrer Burger, 10 M von Herrn Pfarrer Witting, 1 M von Herrn Küster, 5 M von Herrn Pfarrer Reiner, 10 M von Herrn Dekan Streiker, 5 M von Frl. Mathis, 5 M von Herrn Kaplan Werth, 2 M aus Ursulinenkloster Landshut, 2 M von Herrn Vikar Dietrich, 1.25 M von Herrn Kaplan Berger, 1 M von Herrn Kaplan Breme, 3 M von Herrn Pfarrer Honigmann, 4,85 M von Herrn Pfarrer Wedekind, 4 M vom Pfarramt Kinzerheim, 6 M von Herrn Vikar Obermeyer, 1.50 M vom Englischen Institut Furth, 2 M vom Englischen Institut Traunstein 1 M von Herrn Pfarrer Burstos, 3 M von Herrn Pfarrer Betterweck, 2 M von Herrn Vikar Böllmann, 2 M von Herrn Vikar Mathieu, 3 M von Dr. A. Garnier, 5 M von Benefiziant Willmann, 3 M von Herrn Geistlichen Rat Freidhof, 5 M vom Alexianerkloster Lindenthal, 4 M von Herrn Pfarrer Heil, 3 M von Herrn Vikar Kremmel, 3 M von Herrn Pfarrer Guth, 5 M von Herrn Kaplan Hames, 1 M von Herrn Vikar Moreau, 3 M von Herrn Lersch, 3 M von Herrn Pfarrer Heider, 3 M von Herrn Pfarrer Merkert; b) bei Unterzeichnetem: 5 M von Herrn Pfarrer Leonhard, 3 M von Herrn Pfarrer Markert, 1 M von Herrn Dietrich, 2 M vom Institut Nymphenburg, 5 M von Herrn Pfarrer Gustenkoffer, 4 M von Herrn Pfarrer Blattmann, 1,50 M von Herrn Pfarrer Itz, 1,40 M von Herrn Pfarrer Schneider, 0.40 M vom Pfarramt Isum, 8,50 M von Herrn Pfarrer Winter, 15 M von Herrn Oberlehrer Dr. Willms, 5 M von F. J., 10 M Fastenalmosen durch Herrn Kaplan Seidler. Für alle Gaben herzliches „Vergelt's Gott"!

Karl Schindler, Kaplan.

Er stand schon unter der Tür und spähte ängstlich nach mir aus. Als er mich kommen sah, schien er von einer großen Sorge befreit zu werden, und als ich ihm erzählte, wo ich gewesen war, war er nicht wenig belustigt darüber.

„Ja, Mulligan hat geschworen, er wird Euer Gnaden totschlagen," meinte er, „aber er ist ein guter, komischer Kerl. Will der Herr vielleicht hineingehen, während ich das Pferd hole? Na, du da, Rory Bournes," fuhr er einen Mann an, „was stehst du da herum? Kannst du nicht zur Seite treten und einen feinen Herrn vorbeigehen lassen?"

Es war ein unterjochter bärtiger Mann von kräftiger Gestalt, mit großen, boshaften Gesichtszügen und ungestümem Benehmen. Er trug die Kleidung eines Pächters oder Landmanns: einen schwalbenschwanzartigen Rock, Kniehosen, grobe Stiefel und den in dortiger Gegend üblichen Hut. Ein schmutziges rotes Taschentuch hatte er um den bloßen Hals gebunden, und darunter sah man ein großes Leinenhemd ohne Kragen.

Als ich den Mann mir näher ansah, erkannte ich, daß der sonderbare Ausdruck in seinem blutunterlaufenen Augen wenigstens zum Teil allzu reichlich genossenem Whisky zuzuschreiben war; tatsächlich war er sinnlos betrunken.

„Ich würde Euch raten, nach Hause zu gehen, lieber Mann," sagte ich zu ihm. „In Ihrem Zustande ist es nicht gut, auf der Straße zu sein."

Er antwortete nicht, sondern drückte sich nur noch mehr an den Türpfosten, damit ich vorbeigehen könne. Ich betrat das Wirtshaus, während Andreas nach den Ställen ging, um den Wagen zu holen.

Kaum war ich ein paar Minuten im Gastzimmer, als lautes Geschrei und ein wüster Lärm verkündeten, daß sich draußen eine Schlägerei entwickelt hatte. Der Lärm wurde immer größer, so daß auch ich schließlich ans Fenster trat, um zu sehen, was denn eigentlich los war. Aber die Schlägerei war schon vorüber, und ich sah nur, wie eine Menschenmenge jemanden umstand, der am Boden lag. Ich eilte hinaus und drängte mich durch die Menge, um mir den Unterlegenen näher anzusehen. Es war derselbe Mann, der vorhin betrunken unter der Tür gestanden hatte.

Anfangs versuchte ich es gar nicht, näher an ihn heranzukommen; erst als ich sah, daß er ganz unbeweglich dalag, drängte ich mich zu ihm vor und fand bei der Untersuchung, daß er vollkommen bewußtlos war. Ich ließ nun Whisky bringen, den ich ihm einflößte, und lockerte sein Halstuch, das er eng um den Hals geschlungen hatte. Dann kniete ich neben ihm nieder und nahm seinen Kopf in meinen Schoß.

Endlich schlug er die Augen auf, sah ganz verwirrt um sich und machte verschiedene Versuche, auf seine Beine zu stehen zu kommen, was ihm indessen nicht gelang, denn kaum hatte er sich erhoben als er auch immer wieder zurückfiel. Dabei sah ich zu meiner Ueberraschung, daß aus seinem rechten Arm Blut floß und sein Hemd davon durchtränkt war.

„Platz da!" rief ich in die Menge, die sich dicht um uns geschart hatte. „Ein paar Kerle können ihn behutsam ins Haus tragen; er ist verwundet und bedarf der Pflege."

Im nächsten Augenblick schon hatten ihn die Leute gefaßt und führten ihn in ein Zimmer des Wirtshauses, wo sie ihn auf ein Sofa legten. Neugierig drängten die Leute zur Tür herein.

„Macht alle, daß ihr fortkommt," rief ich ihnen zu. „Der Mann muß frische Luft haben."

Widerwillig zogen sich die Gaffer zurück und ich schloß hinter ihnen die Tür. Im Zimmer verblieben nur noch der Wirt und zwei oder drei Gäste.

Der Mann hatte wieder die Augen geschlossen und lag vollkommen unbeweglich da. Ich schnitt seinen rechten Rockärmel auf, um die Wunde zu untersuchen; der Arm war indessen so sehr mit Blut und Schmutz bedeckt, daß ich durchaus nichts sehen konnte.

Erst nachdem ich seinen Arm mit Wasser abgewaschen hatte, konnte ich erkennen, daß es keine frische Wunde, sondern daß sie mindestens schon einige Wochen alt war. Ein tiefer und gefährlicher Stich in den fleischigen Teil des Armes war die Ursache gewesen und eine Hauptader dabei durchschnitten worden. Da die Wunde nur unvollkommen verbunden worden war, hatte sich der Verband gelöst und aus der Ader strömte das Blut. Zum Glücke führte ich mein Verbandszeug bei mir, und nicht ohne Schwierigkeit gelang es mir, das Blut zu stillen und einen neuen Verband anzulegen.

„Kennt vielleicht jemand den Mann?" fragte ich.

„O ja, wir kennen ihn alle, Euer Gnaden," antwortete Andreas, der Pferd und Wagen hatte stehen lassen und hereingekommen war, mir zu helfen. „Es ist ein gewisser Rory Bournes, und er wohnt da in den Bergen zwischen Killybh und Mulrea. Er hat dem Doktor Mulligan ein Pferd verkauft und vom Erlös sich betrunken."

„Wie kam er zu der Wunde?"

„Das mag der liebe Gott wissen, Euer Gnaden. Er ist ein schlechter Kerl, und wenn er getrunken hat, zankt und schlägt er sich mit jedem herum. Es ist noch gar nicht lange her, daß er aus dem Gefängnis herausgekommen ist."

„Was soll aber jetzt mit ihm geschehen?"

„Lassen Sie ihn doch einfach auf der Straße liegen, Euer Gnaden. Wenn er allein ist, wird er schon zu sich kommen, und es wird sich auch schon jemand finden, der ihn auf seinem Wagen mit heimnimmt."

Der Mann war inzwischen zu sich gekommen, und ganz verwundert sah er bald auf mich, bald auf Andreas. Ich ergriff ihn beim linken Arm und versuchte es, ihm beim Aufstehen behilflich zu sein. Er war jedoch noch immer zu schwach, um auf seinen Beinen stehen zu können. Er taumelte und mit einem wilden Fluch fiel er wieder auf das Sofa zurück.

„Es ist ganz klar, daß er sich allein nicht helfen kann," erklärte ich, „und ein so großer Galgenvogel er auch sein mag, ich darf ihn hier nicht so liegen lassen. Wissen Sie, wo er wohnt?"

„Jawohl, Euer Gnaden, auf unserer Rückfahrt fahren wir ganz dicht bei ihm vorbei."

„Dann helfen Sie ihn in den Wagen. Wir werden ihn mitnehmen."

Aber damit war Andreas keineswegs einverstanden. „Er ist ein Lump und gar nicht wert, daß man sich um ihn bekümmert!" rief er.

Da aber sonst niemand sich des Mannes annehmen wollte, so kehrte ich mich nicht an seine Einwendungen und ließ den Mann in den Wagen heben. Er war entweder zu betrunken oder zu schwach, um sich aufrecht halten zu können und so ließ ich ihn neben mich setzen und hieß an seiner Seite Andreas Platz nehmen, so daß wir ihn in der Mitte hatten.

Nun machten wir uns von dem Wirtshause aus auf den Heimweg. Der Zwischenfall hatte längere Zeit aufgehalten, so daß es inzwischen vollkommen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19050317/6